

Mein Jakobsweg *

(reduzierte Fassung ohne Abbildungen)

Lothar Melching

*Eigentlich müsste es „*Unser* Jakobsweg“ heißen, denn wir sind ihn zu zweit gegangen: Erhard und ich. Wir hatten dieselbe Marschgeschwindigkeit, den gleichen Tagesrhythmus, und wir freuten uns beide über dieselben Menschen, die uns über den Jakobsweg liefen.

Inhaltsverzeichnis

1 Vorher	5
Melle, den 28.3.2008	5
Melle, den 31.3.2008	7
2 Der Weg	9
Pamplona, den 4.4.2008 (noch 710 km)	9
Obanos, den 5.5.2008 (noch 685 km)	10
Estella, den 6.4.2008 (noch 661 km)	12
Los Arcos, den 7.4.2008 (noch 640 km)	14
Viana, den 8.4.2008 (noch 621 km)	15
Navarrete, den 9.4.2008 (noch 599 km)	17
Azofra, den 10.4.2008 (noch 577 km)	18
Grañon, den 11.4.2005 (noch 555 km)	19
Espinosa, den 12.4.2008 (noch 531 km)	21
Atapuerca, den 13.4.2008 (noch 509 km)	22
Burgos, den 14.4.2008 (noch 488 km)	24
Hornillas del Camino, den 15.4.2008 (noch 470 km) .	26
Castrojeriz, den 16.4.2008 (noch 449 km)	27
Fromista, den 17.4.2008 (noch 424 km)	29
Carrión de los Condes, den 18.4.2008 (noch 405 km)	30
Calzadilla de la Cueva, den 19.4.2008 (noch 388 km)	31

Sahagún, den 20.4.2008 (noch 366 km)	33
El Burgo Ranero, den 21.4.2008 (noch 348 km) . . .	33
Mansilla de las Mulas, den 22.4.2008 (noch 329 km)	35
Leon, den 23.4.2008 (noch 311 km)	37
Villar de Mazarife, den 24.8.2008 (noch 289 km) . .	38
Santibañez, den 25.4.2008 (noch 270 km)	40
Astorga, den 26.4.2008 (noch 259 km)	43
Rabanal del Camino, den 27.4.2008 (noch 238 km) .	44
Molinaseca, den 28. 4.2008 (noch 213 km)	45
Cacabelos, den 29.4.2008 (noch 190 km)	47
Vega de Valcarce, den 30.4.2008 (noch 164 km) . . .	49
O Cebreiro, den 1.5.2008 (noch 153 km)	50
Triacastela, den 2.5.2008 (noch 132 km)	52
Sarría, den 3.5.2008 (noch 114 km)	54
Portomarin, den 4.5.2008 (noch 92 km)	55
Palas de Reis, den 5.5.2008 (noch 67 km)	57
Melide, den 6.5.2008 (noch 53 km)	58
Arzúa, den 7.5.2008 (noch 39 km)	60
Santa Irene, den 8.5.2008 (noch 23 km)	60
Santiago, den 9.5.2008 (endlich am Ziel)	62
Santiago, den 10.5.2008	65
Fisterra, den 11.5.2008	67
3 Rückblick	69
Santiago, den 12.5.2008	69
Nachtrag	72

Diese .pdf-Datei wurde erzeugt mit L^AT_EX.

1 Vorher

Melle, den 28.3.2008

Wie kommt man nur auf so eine Schnapsidee? Man phantasiert auf einer Geburtstagsfeier ein wenig ins Blaue hinein, kommt bei nüchterner Betrachtung zu der Überzeugung, dass der Gedanke so abwegig nicht ist, versichert sich gegenseitig, es natürlich ernst zu meinen, und schon steckt man in der Planung und Vorbereitung.

Die Herausforderung steckt nicht so sehr in dem Abenteuer einer Reise ins Ungewisse, als vielmehr in dem festen Willen, eine größere Sache anzupacken, sie für voll zu nehmen und dann auch durchzuziehen. Offenbar gerät man ja nicht in den Grenzbereich der Zivilisation, auch wenn das letztendliche Ziel Fisterra, d. h. *finis terrae*, „Ende der Welt“, benannt ist. Der Weg ist mit dem, was heute unter dem Begriff Infrastruktur zusammengefasst wird, ausreichend versehen. Es gibt viele kleine Ortschaften und eine Reihe großer Städte, es gibt Gasthäuser und Herbergen, Bars und Cafés, Läden und Supermärkte und für den Fall der Fälle Taxis und Buslinien. Kein Abenteuer also.

Die Herausforderung steckt darin, sich ein Ziel zu setzen, ein realistisches Ziel, im konkreten Fall das Ziel, in vierzig Tagen achthundert Kilometer zu gehen, dieses Ziel aber auch zu erreichen, es nicht aus den Augen zu verlieren und auf keinen

Fall nach der Hälfte aufzugeben. So etwas unternimmt man nur, wenn man mit sich selbst einigermaßen im Reinen ist. Als Kur, um sich selbst aufzufangen, als Versuch, sich aus Langleweiligkeit und Apathie zu befreien, als Aufbruch, um als ein ganz anderer zurückzukehren, taugt es sicherlich nicht.

Wozu also? Anstrengung ist nicht von vornherein etwas Unangenehmes, das beweist der Sport. Anstrengung wird gesucht, dosierte körperliche Anstrengung. Nervliche Anstrengung macht reizbar, körperliche Anstrengung macht gelassen. Gelassenheit, Ruhe, darum geht es. Und außerdem soll es ja gesund sein. Wenn Weiteres dazukommt, wird es dankend aufgenommen werden. Ich denke, das kann man nicht alles vorher planen. Ein bisschen Unverhofftes hin und wieder und am Ende vielleicht ein unerwarteter Gewinn, das wäre Spitze.

Etwas Neugier ist wohl auch dabei. Neugier, Gegenden und Dinge zum ersten mal zu sehen, einen Blick darauf zu gewinnen, wie er Kindern eigen ist, unverblümtes Staunen und unvorbereitetes Wahrnehmen. Und es ist auch spannend, zu sehen, wie man selbst in der Situation zurechtkommt, wie man auf die Stärke und die Länge und die Vielfalt der körperlichen Belastung physisch und psychisch reagiert. Also doch eine Art Selbsterfahrung.

Der religiöse Aspekt bleibt dabei weithin außen vor. Ein Ablass wird nicht erwartet, ein Gelübde ist nicht einzulösen. Die Jakobus-Legende ist auch nur als Zeitkolorit interessant. Und falls das ganze Unternehmen sich als spirituelle Erfahrung erweisen sollte, wird das am Ende dankbar zu verzeichnen sein, geplant oder gar erhofft ist jedenfalls nichts dergleichen.

Versprochen wird von allen zu Rate gezogenen Quellen eine abwechslungsreiche Landschaft mit fordernden Anstiegen, imposanten Ausblicken und ermüdenden Weiten, eine Perlen-

schnur von bedeutsamen Baudenkmälern, Kirchen, Klöstern, Einsiedeleien, Burgen, Schlössern, Brücken, Städten, und dazu ein überaus launenhaftes Wetter. Lassen wir uns überraschen!

Melle, den 31.3.2008

Wenn man so etwas in Angriff nimmt, tut man das nicht ohne ausreichende Vorbereitung. Man findet eine unübersehbare Fülle an Information und weiß am Ende kaum noch, ob man das wirklich alles wissen muss. Also fängt man an, auszuwählen, anzunehmen und zu verwerfen. Und da eine wissenschaftliche Auswertung nicht beabsichtigt ist, genügt eine subjektive Auswahl vollständig. Eine Handvoll Bücher und ein halbes Dutzend Internet-Quellen – das sollte für den Hausgebrauch reichen.

Da wäre als erstes zu nennen von Yves Bottineau „Der Weg der Jakobspilger“, das mir schon vor vielen Jahren Appetit gemacht hat. Natürlich habe ich mir auch Hape Kerkelings „Ich bin dann mal weg“ reingezogen. Mit viel Vergnügen und Gewinn habe ich von Tim Moore „Zwei Esel auf dem Jakobsweg“ gelesen. Die Balance zwischen Leichtigkeit und Nachdenklichkeit, zwischen Komik und bewusstem Erleben, durchsetzt mit kulturhistorischen Anmerkungen, dazu die Konfrontation eines mittelalterlichen Pilgerführers mit modernen Beobachtungen, alles zusammen liefert eine Vorstellung von der Vielschichtigkeit möglicher Erfahrungen.

Der Reiseführer „Nordspanien und der Jakobsweg“ von Andreas Drouve wendet sich auch an Autoreisende und geht über den Jakobsweg hinaus, gibt aber eine schöne Einführung in die Sehenswürdigkeiten am Wege. Ebenfalls von Andreas Drouve stammt der Band „Mythos und Legenden am Jakobsweg“,

eine Sammlung von historischen Begebnissen, lokalen Überlieferungen und sagenhaften Vorfällen. Mitnehmen will ich den hochgelobten Reiseführer „Spanischer Jakobsweg“ von Cordula Rabe.

Googelt man den Jakobsweg, wird man mit Internet-Seiten vollgeschmissen. Am meisten handfeste Information hat mir der „Freundeskreis der Jakobspilger Paderborn“¹ gegeben. Hier sind eine Fülle von Erfahrungen in gut nutzbarer Weise aufbereitet. Jochen Schmidtke ein ganz großes Dankeschön. Die kunstgeschichtlichen Ausführungen der TU Dresden² sind sehr profund, aber noch unvollständig. Thekla Schrange und Aloys Schäfer³ haben eine große Menge von Informationen zusammengetragen.

Andie Kanne (heißt der wirklich so?) ist den Jakobsweg im Winter von Konstanz durch die Schweiz, Frankreich bis Santiago und Fisterra abgegangen, hat seine Erlebnisse und Beobachtungen ausführlich festgehalten und mit vielen Fotos informativ untermauert⁴. Da weiß man dann, was einen erwartet. Auf Spanisch liefert die Verbrauchervereinigung eine sehr ergiebige Quelle⁵. Und über den galicischen Teil, d. h. die letzten einhundertsechzig Kilometer bis Santiago, hat – auf Englisch – die Regionalregierung einen sehr schönen Hochglanzprospekt herausgegeben⁶. Mehr braucht es nun wirklich nicht.

¹<http://homepages.uni-paderborn.de/pilger/>

²<http://www.tu-dresden.de/phfikm/Kunstgeschichte/final/spanien/frame-pw.html>

³<http://www.jakobus-info.de/>

⁴http://spengler.li/camino_jakobsweg/

⁵<http://caminodesantiago.consumer.es/>

⁶http://www.xacobeo.es/2006/adjuntos/descargas/28_The_French_Way.pdf

2 Der Weg

Pamplona, den 4.4.2008 (noch 710 km)

Das war eine kurze und unruhige Nacht. Um halb vier ging's los Richtung Flughafen Münster-Osnabrück. Der Flug war ruhig. Beim Umsteigen in Palma de Mallorca gab es ersten Kontakt zu anderen *camino*-Gehern (*camino* ist „der Weg“, speziell der Jakobsweg). Jochen aus Hamburg wird uns wohl noch eine Weile als Weggenosse erhalten bleiben, wenn er nicht ein Tempo vorlegt, das wir nicht mithalten wollen.

Ein anderer ist den *camino* schon mit dem Fahrrad abgefahren und auch den einsamen und weniger versorgten Via de la Plata von Sevilla durch die Estremadura herauf nach Santiago und will nun den bislang noch ziemlich unerschlossenen El-Cid-Weg mit dem Fahrrad machen. Zwei Schwaben mit australischen Outback-Hüten wollen partout nach St.-Jean-Pied-de-Port, um auch die Pyrenäen-Etappe nicht auszulassen.

Im Bus von Bilbao nach Pamplona sprach uns ein älterer Spanier in fließendem Deutsch an. Es stellte sich heraus, dass er der Deutsch-Spanischen Gesellschaft von Pamplona vorsteht und die deutschen Jakobus-Gesellschaften von Aachen und Paderborn – Paderborn ist Partnerstadt von Pamplona – sehr gut kennt.

Leider konnte uns wegen Belegung die „Casa Paderborn“ nicht aufnehmen. Unterkunft fanden wir in der *albergue mu-*

nicipal, der städtischen Herberge, mit über hundert Betten. Diese waren als Doppelstock-Betten in einem umgebauten Kirchenschiff in mehreren Etagen angeordnet, in Nischen zu je vier Betten. An der ganzen gegenüberliegenden Wand lief eine Sitz- und Abstellbank entlang, darüber viele Garderobenhaken. So komfortabel sollte es aber in Zukunft nicht bleiben. Eine freundliche und saubere Herberge, aber eben: Ein Massenquartier.

Ein Gang durch die Stadt Pamplona rundete den gelungenen Einstieg ab. Wir konnten den Weg der Stiere beim *encierro*, dem alljährliche Stierlauf, nachvollziehen. Zum Abschluss ein Besuch in der kleinen Bar „El Gaucho“. Die *pintxos*, kleine Appetithappen, waren so etwas von lecker. Die Bar brumpte. Sie hatte Platz für dreißig Gäste, aber es drängten sich wohl an die sechzig darinnen und weitere zwanzig tranken ihr Bier auf der Straße. Ich glaube, wir haben auf Anhieb eine der besten Adressen in Pamplona gefunden.

Jetzt ist es halb zehn. In einer halben Stunde geht das Licht aus. Ich bin nach dem langen Tag auch rechtschaffen müde.

Obanos, den 5.5.2008 (noch 685 km)

Die Übernachtung im Massenquartier stellte sich als ganz erträglich heraus. Die Betten waren nur zu einem Viertel belegt und die Nacht verlief ausgesprochen ruhig. Am Morgen brachen wir auf zum *camino*. Wir frühstückten in einer Bäckerei. Jochen wurde unruhig und verließ uns. Wir nahmen unsere Rucksäcke und machten uns auf den Weg.

Hinter Cizur Menor, einem Vorort von Pamplona, ging es, zuerst gemächlich, später steiler, zügig bergauf. Oben am Horizont winkten zwei Reihen von Windkraftträdern. Wir flachs-

ten, ob wir da wohl hindurch müssten. Wir mussten. Der Weg wurde steiler und schmaler, bis er sich nur noch als fußbreiter Pfad durch Heidekraut und Ginster den Berg hinaufwand, den Alto de Perdon, den Berg der Gnade, so genannt einer alten Geschichte wegen, nach der hier ein verdurstender Pilger das Angebot des Teufels ausgeschlagen hatte, ihm etwas zu trinken zu geben.

Der *camino* zeigte uns im Laufe der Zeit noch viele Pilgerskulpturen. Auf dem Alto de Perdon steht sicher eine der eigenwilligsten, eine Pilgerkarawane, in Scherenschnittmanier aus Bronze gearbeitet.

Dann der Abstieg, wieder dreihundert Höhenmeter, aber auf deutlich kürzerer Strecke. War der Aufstieg lehmig und schmal, so war der Abstieg breit und steinig. Wir überholten zwei Pilger, offenbar Mutter und Sohn. Die Mutter hinkte erbärmlich den Berg hinab. Wollte sie etwa auf diese Weise bis Santiago kommen?

In Uterga gab es Gelegenheit zu einer längeren Rast im Restaurant „Camino del Perdon“. Wir bestellten ein *bocadillo*. *Bocadillo* wird immer mit „Brötchen“ übersetzt, tatsächlich handelte es sich stets um ein halbes Baguette-Brot, dick belegt, und ersetzte gut und gerne eine Mahlzeit.

Hier trafen wir Monika aus Hamburg. Sie behauptete zwar, langsam zu gehen, hielt aber doch unser Tempo. Also besichtigten wir gemeinsam das geheimnisvolle Kirchlein von Eunate.

Einsam zwischen Feldern gelegen, unregelmäßig achteckig, von einem ebenfalls achteckigen Bogenkranz umfasst, in grauem Granit aufgeführt und schmucklos innen und außen nimmt dieses alte Bauwerk den Betrachter gefangen. Wenige, kleine und schmale, hoch angebrachte Fenster, durch die diffuses Licht einfällt, können das Innere nur spärlich beleuchten. Wenn

nicht gerade Kinder herumtoben, herrscht unwirkliche Stille.

Ein Teil seiner Wirkung beruht darauf, dass niemand genau zu wissen scheint, was es mit diesem Bauwerk auf sich hat. Der achteckige Grundriss zitiert die Grabeskirche in Jerusalem. Ist Eunat von den Templern erbaut? Bei Grabungsarbeiten fand man zwei Jakobsmuscheln mit Löchern zur Befestigung. Handelt es sich um eine Begräbniskapelle für Pilger? Bei den Bewohnern der Umgebung ist die Kapelle für Trauungen beliebt.

Bei der Rast stellte sich heraus, dass meine Schuhe den Anforderungen des Jakobsweges nicht gewachsen waren. Die Sohlen hatten sich gelöst. Notgedrungen ging ich in dem leichten Ersatzpaar weiter. Mit einigen weiteren Anstiegen erreichten wir Obanos und fanden eine kleine, aber feine *albergue*. Da werden wir heute Nacht bleiben.

Wenn man auf einer Karte den zurückgelegten Weg mit der noch verbleibenden Strecke bis Santiago vergleicht, wird einem sehr drastisch deutlich, dass da wohl noch einiges zu leisten sein wird.

Estella, den 6.4.2008 (noch 661 km)

Die Herberge von Obanos war wirklich gut, gepflegt, ruhig, freundlich. Sie lag mitten im Ort. In einer Bar, wo, wie überall, wenig beachtet, aber laut ein Breitwand-Plasmafernseher lief, wurden wir vom Wirt in ein kompliziertes Gespräch verwickelt. Kompliziert war es deshalb, weil er, der Deutschland liebte und uns als Deutsche erkannte, der auch eine zeitlang dort gearbeitet hatte, trotzdem des Deutschen nur sehr eingeschränkt mächtig war, so dass das Gespräch über einen anderen Gast laufen musste, der wenigstens ein bisschen Englisch verstand.

Ich bin heute in meinen leichten Schuhen gegangen, aber das

war wirklich nicht das Wahre. Auf Obanos folgte Puente la Reina, die Königin-Brücke. Sie soll auf Wunsch einer Königin im elften Jahrhundert für die Pilger errichtet worden sein und ist sicher die meistfotografierte Brücke auf dem ganzen Pilgerweg.

Hinter Puente la Reina ging es auf lehmigem Hang steil bergauf, bei Regenwetter sicher eine besondere Herausforderung. Heute war es trocken, und es ging. Am Fuße des Hanges bei einem Rinnsal legten wir zur Stärkung eine kleine Pause ein. Wir waren nicht allein. Aus dem Gras erhob sich ein Mann, der auf und unter Plastikplanen dort geschlafen hatte, auch er, wie wir später hörten, ein Pilger. Er rollte bedächtig seine Planen zusammen, packte seine Siebensachen, alles mit nur einem Arm, der linke schien verletzt oder verkümmert. Er ließ sich von uns beim Aufnehmen des Rucksacks helfen und trollte sich.

Weiter ging es auf und ab durch Mañeru, Cirauqui, Lorca, Villatuerta. Hinter Cirauqui erwartete uns eine alte Römerbrücke, von der aber nur noch ein einziger Bogen stand, der Rest war ergänzt.

Wir wollten eigentlich in Villatuerta bleiben, genauer in dem Nachbarort Alandigoyen, denn dort gab es einen wunderschön gelegenen *hostal* (= „Pension“). Leider hielt der ganze Ort *siesta* und der *hostal* ebenfalls.

Die *siesta* scheint den Spaniern heilig, selbst um diese Jahreszeit, wo von Mittagshitze keine Rede sein kann. Von eins bis vier sind die Ortschaften wie tot, alle Geschäfte sind geschlossen, das Leben hält Dornröschenschlaf.

Die Sonne schien. Wir setzten uns eine halbe Stunde Wartezeit, und als die verstrichen war, zogen wir weiter nach Estella. Am Ortseingang lag eine große *albergue*. Sie fiel gegen die vorigen beiden sicherlich ab. Was soll's!

Nach Einchecken, Duschen, Wäschewaschen war noch Zeit für einen Gang in die Stadt. Der Mensch muss essen. An der *plaza mayor* fanden wir ein Sportgeschäft. Dort gab es Wanderschuhe, da muss ich morgen hin. Zum Essen fanden wir nur eine ziemlich heruntergekommene Bar. Die *paella marisca* erwies sich als ölige Angelegenheit mit winzigen Spuren von Meeresgetier.

Los Arcos, den 7.4.2008 (noch 640 km)

Der Tag begann mit Leerlauf. Um acht mussten wir die Herberge verlassen, und das nach einer Nacht, die sehr unruhig begann. Eine Gruppe spanischer Radpilger hatte wohl schon ein wenig gebechert. Sie schnatterten und kicherten wie die Teenager, alberten herum, erzählten Witze, und das alles in ungezwungener Lautstärke, bis es einigen Pilgern zu viel wurde und sie die Spanier zum Einhalten der Regeln aufforderten. In Herbergen herrscht allgemein ab zehn Uhr Nachtruhe.

In der Stadt mussten wir bis halb zehn warten, bevor die Läden aufmachten. Dann erst konnten wir das neue Paar Wanderschuhe für mich erstehen. Danach ging es zügig los. Bald hinter Estella beginnt die Weinregion Rioja. Wir erhielten Begleitung durch eine junge Belgierin und erreichten bald mit ihr den Weinort Irache mit seinem Weinbrunnen.

Dieser Weinbrunnen stellte sich als recht prosaische Einrichtung heraus. An einer Industriekelterei war ein Hahn angebracht, der auf Knopfdruck kostenlosen Rotwein spendete. Der Wein tröpfelte zwar nur, aber immerhin.

In Monjardín gönnten wir uns zu Mittag ein Pilgermenü. Es sollte auf dem ganzen weiteren Weg unübertroffen bleiben. Bohnensuppe bildete den ersten, Schweinesteaks mit Pommes

Frites und Salat gab es als zweiten Gang und hinterher eine Karamelcreme zum Nachtisch, dazu eine Flasche schweren Wein der Rioja, die wir vorsichtshalber gar nicht vollständig leerten. Wir wollten ja noch weiter wandern.

Zwölf weitere Kilometer führten uns nach Los Arcos. Regen setzte ein, hörte aber bald wieder auf, so dass wir unsere Regentonchos völlig unnötigerweise herausgeholt hatten. Wenigstens haben wir sie auf diese Weise schon einmal ausprobiert.

In Los Arcos blieben wir in der „Casa Austria“. Hier hatte sich schon eine Gruppe junger Pilger eingefunden, die sich beim Wandern zusammengetan hatten. Eine Amerikanerin war dabei und ein Deutscher, von Beruf Koch, der für die ganze Gesellschaft Couscous gekocht hatte. Wir wurden eingeladen, mit zu essen. Wein konnte man in der Herberge krügelweise kaufen. So verbrachten wir den Abend ausgelassen und in bester Gesellschaft. Dafür ging es in den Schlafräumen recht beengt zu.

Viana, den 8.4.2008 (noch 621 km)

Der Tag begann regnerisch und schlammig-lehmig. In der Nacht hatte es gegossen. Am Morgen sprühte es nur noch, aber das erste Wegstück war furchtbar: Nass, lehmig, glitschig, klebrig. Man schleppte an jedem Schuh ein Kilo Lehm mit. Nach fünf Kilometern wechselten wir auf die Asphaltstraße über. So kamen wir an Torres del Rio vorbei.

Bei einer kurzen Rast am Straßenrand trafen wir Wolfgang aus Essen. Wolfgang war als unter Tage arbeitender Bergmann schon mit Mitte vierzig in Rente geschickt worden, weil er keine Luft mehr bekam. Ein Bekannter hatte ihm den *camino* empfohlen, und er hatte sich ohne große Erwartungen auf den Weg gemacht. Als er merkte, wie gut es ihm hier gesundheitlich

ging, wie er frei atmen konnte, wie er, an harte Arbeit gewöhnt, ohne Mühe bis zu vierzig Kilometer am Tag zurücklegte, wuchs seine Begeisterung. Nun wollte er stracks bis Fisterra durchgehen. Ein Priester, den er unterwegs getroffen hatte, hatte ihm, der bislang ohne religiöse Bindung lebte, versprochen, ihn dort im Atlantik zu taufen.

Wir setzten uns ein wenig unter Zeitdruck, weil wir von allen Pilgern aus Los Arcos wussten, dass sie als nächstes Ziel genau wie wir Viana anstrebten. Der Sprühregen ließ nach. Gegen ein Uhr erreichten wir Viana und suchten eine private Pension auf. Es war eine wirklich kleine Pension mit nur vier Zimmern, sie hatte nicht einmal einen Namen. Sie sollte die einzige Pension auf unserer Wanderung bleiben.

Erst einmal mussten wir verschnauften, Wäsche waschen, duschen. Dann kamen noch zwei weitere Gäste, wie sich Gesprächsweise herausstellte, Tante und Neffe. Das hätte man nicht angenommen, denn der Altersunterschied schien nicht groß. Sie waren mit viel zu viel Gepäck in St.-Jean-Pied-de-Port losmarschiert. Deshalb hatten sie am Ende des ersten Tages in ihren Rucksäcken gewaltig aufgeräumt und sich gegenseitig alles weggeworfen, was entbehrlich schien, auch Dinge von einigem Wert wie ein schweres Taschenmesser und ein Edelstahlbesteck.

Nach einem gemütlichen Plausch am Küchentisch strebten wir noch einmal in den Ort. In Viana ist der Papstsohn Cesare Borgia im Kampf gefallen. Da er auf der Seite des Verlierers, des Königs von Navarra, gekämpft hatte, verweigerte man ihm zeitweilig ein ordentliches Grab und begrub ihn unter der Straße.

In der kleinen Bar „Café San Juan“ liefen zwei Fernseher, auf denen zwei verschiedene Fußballspiele zu sehen waren. Das

reicht für heute.

Navarrete, den 9.4.2008 (noch 599 km)

Wir frühstückten bis um neun. Man muss das halt ausnutzen, wenn man schon mal ein Privatzimmer nimmt, die Herbergen hat man in der Regel bis um acht zu räumen. Zur ersten Rast hielten wir in der Industriestadt Logroño, gönnten uns beim Weitergehen ein schönes großes Eis. Dann ging es durch die industriellen Außenbezirke hinaus, zwischen Autobahn und Recyclinghof. Eine Schafherde kreuzte unseren Weg.

Schließlich erreichten wir das Freizeitgelände „Parque de Grajera“ mit seinen Grünanlagen und seinem malerischen See. Danach ging es wieder leicht hinauf nach Navarrete. Hier sollte es mal wieder eine Pilgerherberge sein. Die kostete nur drei Euro, war allerdings auch recht beengt, die Dusche erreichte man durch einen anderen Schlafsaal. Aber auf der dritten Etage gab es keine Doppelstockbetten.

Wir hatten es uns zur Angewohnheit werden lassen, beim Rundgang durch die Stadt auch einen Blick in die Kirche zu werfen. Dabei war uns wiederholt aufgefallen, wie dunkel die meisten dieser romanischen Bauwerke wegen der winzigen Fenster sind. Und stets wird das Innere beherrscht durch eine riesige Altarwand in dunklem Gold. Winzige Spitzlichter, wenige und kleine farbige Bildchen oder Skulpturen, aber in der Hauptsache: Gold, düsteres Gold, goldene Leisten, goldene Säulen, goldene Pfeiler, vergoldetes Schnitzwerk, das Gold der Inka. Die Altarwand in Navarrete schlug alle bisher gesehenen durch schiere Größe. Sie füllte die Frontseite vollständig und reichte bis an die dunkle Decke, wo sie sich wie in Wolken verlor.

Am Abend nahmen wir ein Pilgermenü um die Ecke, Kichererbsen, Rippchen und viel, viel Knoblauch.

Azofra, den 10.4.2008 (noch 577 km)

Ohne Frühstück los. Das Wetter schien von Anfang an nicht vertrauenerweckend, und so entwickelte es sich auch. Sehr bald begann es zu regnen. Pelerinen waren unumgänglich. Die wurden aber von innen und außen beinahe gleich feucht. Das blieb so etwa zwei Stunden lang, aber vor Najera konnten wir zum Glück wieder darauf verzichten.

Eine halbe Stunde begleitete uns ein Wanderer aus Estland, der als Leiter einer kleinen Gruppe Estländer unterwegs war und nach eigenem Bekunden jeden Tag bis zu vierzig Kilometer „machte“. Er war den *camino* schon einmal im Sommer gegangen, außerdem mehrmals im Himalaya gewesen. Wir trafen ihn noch einige Male auf unseren Zwanzig-Kilometer-Etappen.

Nach Najera ging es erst einmal wieder viel bergauf. Auch war der Weg vom Regen aufgewühlt, lehmig und glitschig.

Die Herberge in Azofra ist wirklich Spitze, lauter Zweibettzimmer, gepflegte Außenanlagen, ein Hof mit einem Springbrunnen. Hier trafen wir zum ersten mal mit Heidrun und Uli aus Möckmühl zusammen. Man verstand sich auf Anhieb.

Bert Brecht erwähnt, dass zu einer erfolgreichen Kommunikation dreierlei gehört, zwei Gesprächspartner und eine „dritte Sache“. Diese dritte Sache ist unter den Jakobspilgern schnell gefunden. Woher kommst du? Wo bist du gestartet? Wo hast du gestern geschlafen? Wohin soll es morgen gehen? Wieviel Zeit hast du insgesamt eingeplant? Warum machst du die Pilgerreise? und ... und ... und ... Und jeder hat seine eigenen Erlebnisse, Erfahrungen und Wegbekanntschaften.

Grañon, den 11.4.2005 (noch 555 km)

Die ganze Nacht hat es geregnet wie Gall, wir befürchteten das Schlimmste. Und das passierte uns nach dieser tollen Pilgerherberge in Azofra! Es hat sich dann doch weitgehend gehalten.

Der Tag begann mit einem langen Aufstieg und Wiederabstieg nach Santo Domingo de la Calzada. Es ist benannt nach einem Einsiedler, der im elften Jahrhundert selber Hand angelegt hat, um den Pilgern den Weg zu erleichtern. Er rodete Wald, pflasterte die Straße, baute eine Brücke in dem nach ihm benannten Ort.

Mein rechtes Knie machte mir auf den letzten Kilometern enorm zu schaffen. Im Schneckentempo kroch ich in den Ort. Kurz vor eins konnte ich gerade noch Voltaren und eine elastische Binde erstehen. Eine Pause unter Arkaden gegenüber der Kathedrale überbrückte einen Regenguss.

Santo Domingo ist einer der Orte, denen das Hühnerwunder zugeschrieben wird. Einem unschuldig Gehentken soll der heilige Jakob beigestanden haben. Aber der Richter wollte das nicht glauben und hielt ihn für so mausetot wie das Huhn auf seinem Teller. In diesem Augenblick flog es davon. Das aus diesem Anlass heute noch in der Kathedrale gehaltene Hühnerpaar war aber nicht zu Hause, die Kirche wurde gerade renoviert.

Wir trafen eine Deutsche, die, mit ihrem Fahrrad aus Holland kommend, durch Belgien, Frankreich, Spanien nach Santiago radeln wollte und anschließend auch den ganzen Weg wieder zurück. Sie hatte einen Blumenstrauß an den Lenker gebunden und versuchte, sich durch den Verzehr von Schokolade vor zuviel Gewichtsverlust zu bewahren. Sie war nämlich so schon nur eine halbe Portion.

Am Nachmittag erreichten wir Grañon, mit uns Heidrun und Uli. Die Pilgerherberge war ein Matratzenlager im Turm der Ortskirche. Die Matratzen waren drei Zentimeter dicke Isomatten. Wir versuchten, wenigstens zwei zu ergattern, aber als sich im Laufe des Nachmittags die Herberge füllte, wurde uns allen nach und nach die zweite wieder entzogen.

Grañon ist eine besondere Erfahrung. Am späten Nachmittag gab es eine Pilgermesse in einer Seitenkapelle. Die kleine Kapelle war brechend voll. Neben den etwa vierzig Pilgern war auch eine größere Zahl Ortseinwohner erschienen. Der Geistliche, der die Messe zelebrierte, hielt eine längere Predigt, von der wir naturgemäß nichts verstanden. Während der Wandlung ertönten plötzlich Geigenklänge. Ein junger Pilger aus Argentinien hatte ein dreieckiges Streichbrett mit auf seinen Pilgerweg genommen und lieferte damit die musikalische Umrahmung. Sehr bewegend!

Es kam der Moment, einander die Hände zu reichen. In der Reihe vor uns hatte ein Dutzend Frauen aus dem Dorf Platz genommen. Sie ließen es sich nicht nehmen, jedem einzelnen von uns die Hand zu geben und uns einen guten Weg zu wünschen, wie wir überhaupt von Seiten der Bevölkerung sehr viel freundliche Zuwendung erfahren haben. Der Wunsch „*buen camino*“, den wir uns gegenseitig zurufen, wurde uns auch von vielen Einheimischen entgegengebracht. Offenbar haben Pilger auch heute noch bei den Bewohnern einen Stein im Brett.

Am Ende der Zeremonie ging der Priester vom Spanischen zum Englischen über und fasste seine Predigt für uns zusammen. Er ermahnte, über der sportlichen Herausforderung des Marschierens und den Genuss der kulturellen Reichtümer am Wege den ursprünglichen Sinn des Pilgerns nicht aus den Augen zu verlieren, etwas zu vollbringen für den, der über uns

steht.

Dann fragte er nach der Herkunft der Pilger. Wer kommt aus England? Drei Meldungen. Wer aus Frankreich? Fünf. Aus Deutschland? Zwölf Hände heben sich. Nach einigen weiteren Fragen ein Zwischenruf: Und zwei aus den Niederlanden. Das war Jaap. Von Jaap und Marijke wird noch zu berichten sein.

Nach dem Gottesdienst gab es gemeinsames Essen an langer Tafel. Hier saßen wir mit Jean aus St. Gallen zusammen, einem Drucker und Werbefachmann, aber bald war Zapfenstreich.

Espinosa, den 12.4.2008 (noch 531 km)

Das Matratzenlager erwies sich doch als sehr „schlicht“. Man muss auch das einmal mitgemacht haben. Ein karges Frühstück in der Herberge, und um halb neun waren wir wieder auf dem Weg. Das Wetter war, nach den letzten Erfahrungen, überraschend schön und sonnig, wenn auch kalt und windig, man konnte dabei gut gehen. Mit kleinen Unterbrechungen ging es stetig bergauf. Die Oca-Berge sind morgen zu überwinden.

Eine mittägliche Pause legten wir auf der *plaza* von Belorado ein. Rigoros beschnittene Platanen säumten den Platz. Ein überdachter Musikpavillon schien auf häufige Regengüsse zu deuten. Danach ging es noch ein Stück weiter, denn für die morgige Passüberquerung wollten wir heute schon soviel Höhe wie möglich gewinnen.

Der vorletzte Ort vor der Passhöhe war Espinosa del Camino, 36 Einwohner, ein abgelegenes Dörfchen mit teils verfallenen, teils mühsam erhaltenen Häusern und einer kleinen, ebenfalls ziemlich heruntergekommenen Herberge. Wir sollten dort aber Abendessen und Frühstück bekommen. Also ließen wir uns vom äußeren Eindruck nicht abschrecken.

Trotz des heruntergekommenen Eindrucks erwies sich die Herberge in Espinosa als kleine Besonderheit. Wir waren insgesamt vier Gäste, außer uns beiden noch ein weiterer Deutscher sowie ein Spanier. Der Deutsche, Jürgen sein Name, hatte eine sehr spirituelle Einstellung und schwärmte von Lourdes, Altötting und natürlich Santiago.

Pepe, der *hostalero*, war Sammler und hatte im Laufe der Zeit ein kleines Museum zusammengetragen, das er seinen Gästen bereitwillig vorführte. Ein Schrank voller Porzellan-Fingerhüte, ein Setzkasten mit historischen Helmen im Miniaturformat, von Achilles über Karl den Großen bis zu El Cid und Kaiser Wilhelm, ganze Paraden von Zinnfiguren in verschiedenen Uniformen und schließlich Miniaturwaffen über Miniturwaffen, Säbel, Dolche, Pistolen, Gewehre, Kanonen.

Es läutete zum Abendessen. Wir begaben uns ins beste Zimmer und fanden den Tisch gedeckt, vor jedem Platz einen Teller mit einem Stück *tortilla*. Sollte das alles sein? Es war erst der Anfang. Es gab noch einen zweiten Gang, Nudeln und gebratene Rippchen, und auch einen Nachtsch. Am Ende waren alle rundherum satt.

Pepe sprach weder Deutsch noch Englisch, wir verstanden kein Spanisch. So haben wir uns während des Essens bestens unterhalten. Er sprach allerdings nach eigenem Bekunden doch drei verschiedene Sprachen: *castellano*, *atalán* und (Hand ans Ohr gelegt) *teléfono*.

Atapuerca, den 13.4.2008 (noch 509 km)

Heute ging es über die Montes de Oca. Es piff ein kalter Wind, aber der Tag war weniger anstrengend als befürchtet. Eine breite gerodete Trasse im Wald gab uns Rätsel auf. Sollte

in dieser Abgeschlossenheit neben der kaum befahrenen Landstraße eine Autobahn gebaut werden? Später erfuhren wir die richtige Erklärung: Eine Brandschneise.

Ein Australier überholte uns und warnte mehrfach, wie *dangerous* der Abstieg werden würde. Wo hatte man ihm bloß diesen Bären aufgebunden? Erste Pause nach dem Pass war in San Juan de Ortega, benannt nach einem Schüler und Nachfolger des Santo Domingo de la Calzada. San Juan de Ortega bestand aus einer Kirche, einem vermutlich aufgelassenen Kloster und einer Bar, in der alle Pilger nach der anstrengenden Passage erst einmal Rast machten. Wir trafen dort viele bekannte Gesichter und kriegten für drei Euro ein Riesen-*bocadillo*, das kaum zu bewältigen war.

Der Weg bis Atapuerca war dann nur noch ein Spaziergang, eben und ab Agés an der Straße entlang. Wenn es nur nicht einen Kilometer vor dem Ort angefangen hätte zu regnen! In der *albergue* „El Peregrino“ waren die theoretisch vorhandenen Doppelzimmer leider alle vergeben. So teilten wir uns ein Sechs-Bett-Zimmer mit Heidrun und Uli und einem Schweden.

Dann großes Treffen in der Bar mit Heidrun und Uli sowie Jaap und Marijke. Die beiden sind ein Geschwisterpaar, wenig jünger als wir, und haben vor sechs Jahren begonnen, den Jakobsweg von Holland aus etappenweise abzugehen. In diesem Jahr sind sie bei der letzten Etappe angelangt, von St.-Jean-Pied-de-Port nach Santiago. Dort sollen sie von ihren jeweiligen Ehepartnern in Empfang genommen werden und wollen dann ein wenig Urlaub machen. Mit Jaap und Marijke war jedes Wiedersehen ein großes, herzliches Hallooo und endete stets mit einem Glas Bier oder einer Flasche Rotwein.

Burgos, den 14.4.2008 (noch 488 km)

In der Nacht hat es gefroren und auch ein wenig geschneit. Wir mussten ohne Frühstück los, weil die Bäckerei am Ort geschlossen war. Also ging es nüchtern, bei Kälte und Sonnenschein, glücklicherweise ohne Wind über den Matagrande (1078 m). Beim Abstieg sieht man Burgos im Sonnenlicht liegen. In Orbaneja konnten wir endlich einen *café con leche* und ein Gebäckteil bekommen. Alle wollten das. Die Bar war voll, die junge Wirtin konnte das, allein wie sie war, kaum bewältigen.

Ab Villafria ging es durch die Industrievororte von Burgos. Der Alternativweg längs des Flusses war infolge der Flugplatzweiterung nicht mehr zu finden. Wir hätten noch ein, zwei Stunden durch die öde Gegend laufen müssen, aber wir nahmen den Bus Linie 8 und bewältigten so diese miese Strecke. In Burgos gibt es eine kleine Pilgerherberge mit achtzehn Betten mitten in der Stadt über der Kapelle „Santiago y Sta. Catalina“. Viele Spätergekommene wurden abgewiesen.

Die Kathedrale war uns eine ausführliche Besichtigung wert. Ein Wunderwerk an Größe und Komplexität, bis über die Grenzen des Erträglichen hinaus verziert und ausgeschmückt. Und trotz ihrer immensen Größe war kein Raumeindruck zu gewinnen, denn in der Mitte versperrte ein großer, steinerner Kasten für das Domkapitel die Sicht.

Man mag immerwährendem Glaubenseifer zurechnen, dass sich viele Jahrhunderte an dem Bauwerk abgemüht haben. Entstanden ist eine Mischung aus Romanik und Gotik, mit reichen barocken Ausschmückungen im Innern und einem Kranz aus Seitenkapellen, deren Stil bis in die frühe Neuzeit reicht. Eine entmutigende Fülle.

Burgos demonstriert mit dicken Mauern und reichen Häu-

sern in Jahrhunderten erworbene und wieder verlorene Macht. Lange Zeit Hauptstadt des vereinten Königreiches Kastilien und Leon, später zeitweilig Sitz der Regierung Francos, verehrt es noch immer den Grafen El Cid, der, obwohl ein rechter Egoist und obwohl er aus Opportunismus mehrfach die Seiten wechselte, heute als Befreier von der arabischen Besetzung Spaniens gefeiert wird. Sein Denkmal steht an hervorragender Stelle mitten im Stadtzentrum.

In einer Seitenkapelle der Kathedrale ist eine Truhe des Cid ausgestellt. Er soll sie, angeblich voller Preziosen, um seinen Feldzug zu finanzieren jüdischen Kaufleuten als Pfand überlassen haben mit der strikten Auflage, sie auf keinen Fall vor seiner Rückkehr zu öffnen. Sie vertrauten ihm – wahrscheinlich hatten sie keine andere Wahl.

Das Abendessen nahmen wir auf Empfehlung des *hostalero* im Restaurant „Morito“ ein. Die in Burgos als Spezialität gepriesene *morcilla* erwies sich als eine Art Wurstebrot und überraschte insofern nicht. Zum Abschluss genehmigten wir uns ein Guinness in einem Irish Pub.

Allmählich stellt sich so etwas wie Gewöhnung ein. Die Tagesetappen empfinde ich bei unveränderter Länge inzwischen als weniger kräftezehrend. Man entwickelt auch so etwas wie Pilgerroutine. Sieben Uhr Aufstehen, acht Uhr Abrücken, kurz vorher oder kurz nachher ein *desayuno*, ein spanisches Frühstück, bestehend aus einem *café con leche* und einem *cruasán* oder Croissant, drei Stunden Laufen, eine längere Mittagspause mit ein, zwei Bananen oder etwas Gebäck, meist einer *palmera*, was dasselbe ist wie aber viel gefälliger klingt als „Schweine-öhrchen“, noch zwei Stunden Laufen, Ankunft, ein bisschen Ausruhen, Duschen, Wäschewaschen, ein Gang in die Stadt, ein *menú del día* oder *menú de peregrino*, ein, zwei Bier, um

zehn Uhr ab in die Falle. Und am nächsten Morgen wieder von vorn.

Hornillas del Camino, den 15.4.2008 (noch 470 km)

Wir begannen den Tag mit einem schönen Frühstück mit Heidrun und Uli, Heidrun war allerdings durch einen schmerzenden Knöchel gehandicapped. Die Aussicht vom *castillo* auf Burgos wollten wir nicht versäumen. Sie hielt, was wir uns davon versprochen hatten. Burgos lag geputzt und glänzend im Morgenlicht.

Am Ortsausgang verloren wir den *camino* aus den Augen. Ein Moment der Unaufmerksamkeit, und schon gab es die sonst allenthalben zu findenden gelben Pfeile nicht mehr. Ein Linienbus hielt unseretwegen, und gestikulierend machte uns der Fahrer deutlich, dass wir ein Stück zurückzugehen hätten.

Hinter Burgos passierten wir ein riesiges Erschließungsgebiet. Straßen und Straßenbeleuchtung waren schon erstellt, aber alles andere fehlte noch bis auf eine kleine Bruchsteinkapelle. Hier trafen wir zum erstenmal auf Christiane aus Düsseldorf, Christiane von der Brustkrebstruppe. Die Bezeichnung mag etwas flapsig erscheinen, aber sie selbst machte kein Hehl daraus, warum soll ich es dann tun?

Sie plauderte offen über die Therapiegruppe, die sich auf Anregung eines Hochschulprofessors und unter Begleitung zweier Diplomanden auf den Jakobsweg gemacht hatte. Alle gingen unabhängig voneinander, jede in dem ihr gemäßen Tempo. Sie wollten sich nur alle zu einem bestimmten Termin auf dem Monte de Gozo treffen, um gemeinsam in Santiago einzumarschieren. Später trafen wir noch andere aus der Gruppe, aber die ruhige Gelassenheit und fröhliche Zuversicht strahlte keine

in demselben Maße aus.

Wir trafen Christiane immer mal wieder. Und wir freuten uns jedesmal, sie zu sehen, es war stets wie ein Wiedersehen mit einer alten Bekannten.

Hinter Burgos beginnt die weitgehend baumlose Meseta, eine Hügellandschaft mit ausgedehnten Weizenfeldern, die auch noch das letzte Stück möglichen Ackerlandes ausfüllen. Es war sonnig, es war warm, im Sommer muss es höllisch heiß sein, es sei denn, man meidet die Mittagshitze. Über Tardejos und Rabé de las Calzadas erreichten wir das alte Städtchen Hornillos del Camino.

Alte Häuser zwischen Feldern. Ein Spaziergang führte uns zu einem geheimnisvollen Gelände. Alte Mauerreste, Kellergewölbe, genutzt und wieder aufgegeben, ein neu angelegter Obstgarten, offenbar eine verfallene Burganlage, aus dem gelben Stein der Gegend errichtet und inzwischen von den Bewohnern von Hornillos nach Lust und Laune ausgeschlachtet oder mit Beschlag belegt.

Die Kirche im Ort, wie alle Kirchen hier ein wenig verfallen, und wieder ein überdimensionaler Altar in Gold, ein Barockaltar in einem romanischen Kirchenraum. Jedesmal stelle ich fest, wie wenig mir die überladenen Altarwände gefallen. Dafür fallen mir immer wieder die filigranen Gewölberippen ins Auge. So phantasievoll und abwechslungsreich habe ich sie noch nie gesehen, sich überkreuzend und vielfältig verschlungen wie Klöppelspitzen.

Castrojeriz, den 16.4.2008 (noch 449 km)

Der zweite Tag in der Meseta, ruhig und einsam. Bei San Bol, einer einsamen Kapelle und primitiven Herberge, kam uns

ein polnischer Pilger entgegen, der drei Kilometer weiter eingekauft hatte und nun zurückging, um in San Bol zu frühstücken, es sei nämlich ein, wie er sich ausdrückte, *very mystical place*.

Ganz plötzlich tat sich in einem Tal Hontanas auf. Und da wir ohne Frühstück losgegangen waren, waren wir für einen Kaffee und ein *bocadillo* sehr empfänglich.

Wir passierten San Antón. Der Antonius-Orden war einst bekannt für seine wunderbaren Heilungen des Antonius-Feuers. Das Antonius-Feuer ist eine sehr schmerzhaft und mit schrecklichen Entstellungen einhergehende Krankheit, hervorgerufen durch den Verzehr von Mutterkorn. Die Wunderheilung bestand einfach darin, dem Kranken mutterkornfreie Nahrung zuzuführen, aber das wussten zu jener Zeit weder die Kranken noch die Mönche.

Wir waren früh bei unserem heutigen Ziel Castrojeriz und fanden nach längerem Suchen die Herberge, in der wir eigentlich übernachten wollten. Die war aber wegen Renovierung geschlossen. So blieben wir in der städtischen Herberge. Die Amerikanerin und der deutsche Koch waren auch wieder da, dazu eine junge Deutsche, die wegen Knie- oder Knöchelbeschwerden – das wechselte – die Tagesetappen mit Bus oder Taxi bewältigte und am Abend ausgeruht und guter Dinge die Gesellschaft unterhielt.

Es war noch früh am Tag, und wir beschlossen, zur Burg hinaufzusteigen. Oben hatten wir einen phantastischen Ausblick. Der umliegende Horizont war wie mit dem Lineal gezogen, und dazwischen lagen weite Niederungen, eine tischebene, von Tälern durchfurchte Oberfläche, deshalb Meseta. Uli begleitet uns. Wohl zwei Stunden genossen wir die Ruhe, die Sonne und den wundervollen Rundblick.

Den Abend verbrachten wir, wieder einmal, mit Heidrun und

Uli.

Fromista, den 17.4.2008 (noch 424 km)

Der Tag war kalt und windig. Zwischendurch hat es kräftig geregnet. Unmittelbar hinter Castrojeriz verlangte uns ein langer, steiler und steiniger Aufstieg zum Alto de Mostelares die Höchstleistung des heutigen Tages ab. Vor uns quälten sich einige Radfahrer den Berg hinauf. Für die musste es wohl noch viel schlimmer sein, die Räder mit dem erheblichen Gepäck mehr zu tragen als zu schieben, gegen den Wind, gegen den Berg, über runde Kiesel, auf denen sie immer wieder seitlich wegrutschten.

Der Wind wechselte zwischen unangenehm schneidend und „nur“ hinderlich. Eine Pause in Boadillo del Camino gab noch einmal neue Kraft. Schließlich erreichten wir Fromista. Im Laufe des Nachmittages trafen auch Heidrun und Uli sowie die beiden Hilden ein. Die beiden Hilden, das waren Hilde und Hilda aus Wien, zwei alte Damen voller Elan. Wir haben noch lange ihre Gesellschaft genossen.

Die Herbergen, die wir bislang besucht haben, waren stets am Abend fast ausgebucht, und das jetzt im April. Wie soll das erst im Sommer gehen?

In Fromista fanden wir unser Abendessen erst nach längerem Suchen. Es wurde ein fröhlicher Abend mit Hilde und Hilda, Aase aus Esberg sowie Heidrun und Uli.

Hilde und Hilda, die beiden Damen aus Wien, gingen stets gemeinsam, schnurrten stetig den *camino* entlang, hatten es gar nicht eilig, ließen sich von uns bereitwillig überholen, legten, wo es ihnen gefiel, eine Pause ein und erreichten doch am späten Nachmittag dasselbe Tagesziel wie wir. So hatten wir

stets am Abend angenehme und anregende Gesellschaft. Hilda war die Sehenswürdigkeiten am Jakobsweg schon früher mit dem Bus abgefahren und konnte auf einiges aufmerksam machen.

Hilde nahm alle Dinge sehr locker und schreckte auch vor klebrichen Späßchen nicht zurück. Wiewohl aus christlicher Überzeugung auf dem Weg, erzählte sie uns doch den Witz vom Betriebsausflug im Himmel. Wohin soll es gehen? Erster Vorschlag: Ägypten. „Nicht gut“, sagt Gottvater, „die sind immer noch sauer wegen der sieben Plagen.“ Zweiter Vorschlag: Jerusalem. „Gar nicht gut“, wendet Jesus ein, „ganz schlechte Erfahrungen in Jerusalem.“ Letzter Vorschlag: Rom. „Au fein“, ruft der Heilige Geist, „Rom ist toll, da war ich noch nie!“

Als sie irgendwann erfuhren, dass wir beide Protestanten sind, waren sie einen Augenblick perplex, aber der Freundschaft tat das keinen Abbruch. Von da an begrüßten sie uns stets mit den Worten: „Ah, da kommen unsere liebsten Ketzer!“

In großer Runde ein mehrgängiges Menü einzunehmen, dazu *vino tinto* in ausreichender Menge, Humor und Witz, bei dem man sich auf derselben Wellenlänge trifft, das alles zusammen vermittelt ein Gefühl südländischer Lebensfreude, umso mehr, wenn man glaubt, sich diese Freude durch braves Pilgern verdient zu haben.

Carrión de los Condes, den 18.4.2008 (noch 405 km)

Für den heutigen Tag war die Wettervorhersage negativ und erwies sich als zutreffend. Es fing mit wenig Regen an, hörte auch zwischendurch wieder auf, steigerte sich im Laufe des Tages zu größeren Regengüssen, die umso unangenehmer wirkten, als ein Wind der Windstärke sieben bis acht, so Erhard, der es

als ehemaliger Seemann wissen muss, den Regen gegen die Pelerrine peitschte. Es war nass, es war kalt, es war unausstehlich unangenehm.

Und der Weg zog sich. Bald hinter Fromista teilte er sich in zwei Alternativen. Wir wählten den Weg durch die Felder und fanden einen viele Kilometer langen schnurgeraden Feldweg, dessen Ende sich am Horizont verlor und nicht näher kommen wollte. Dann ab Villalcazar de Sirga an der Provinzalstraße entlang, ein wenig Auf und Ab mit sich steigerndem Wind schräg von vorn.

In Carrión de los Condes wollten wir im Kloster „Espiritu Santo“ bleiben, und darauf gab es am Weg keinerlei Hinweis. Wir mussten uns dahin durchfragen. Der erste Einheimische erklärte uns den Weg wortreich auf Spanisch, aber außer *iglesia* und *puerta* konnten wir nicht viel verstehen. Eine Frau, die wir danach ansprachen, nahm ihren Schirm fest in die Hand und begleitete uns trotz Regen einen halben Kilometer durch die Stadt bis vor die Klostertür.

In der Herberge fanden wir Unterkunft in einem Schlafsaal, den außer uns nur Hajo aus Düsseldorf belegte, ein Frühpensionär aus der Zivilverwaltung der Bundeswehr. Drei andere Pilger wurden in ein anderes Zimmer gelegt. Im Ort trafen wir dann aber doch lauter vertraute Gesichter. Pilgermenü – Schlafengehen.

Calzadilla de la Cueva, den 19.4.2008 (noch 388km)

Der zweite Regentag. Etwas weniger Wind, aber kontinuierlich Regen. Ein schneller Kaffee beim Aufbruch, und los ging es in der Pelerrine, die den ganzen Tag lang erforderlich blieb. Die Meseta wird immer einsamer. Man sieht kilometerweit

kein Haus und außer vereinzelt Pilgern keine Menschenseele. Auch die wenigen Dörfer sind wie ausgestorben. Die Hälfte der Häuser steht leer, ist verfallen, wird zum Kauf angeboten. Aber wer will so etwas kaufen? Landflucht ist hier offensichtlich ein sehr großes Problem.

Trotzdem ist die Landschaft faszinierend. Die Beschreibung „leere Weite“ aus irgendwelchen Reiseführern füllt sich hier mit selbsterfahrener Bedeutung. Nassschwere, silbergrüne Weizenfelder in leichten Wellen bis zum Horizont, schnurgerade Wege, die sich im Fluchtpunkt verlieren, alte Bewässerungsanlagen, ein steiniger Pilgerweg.

Und Regen – Regen – Regen. Gegen Mittag waren wir in Calzadilla de la Cueva. Es gab eine Bar mit Hotel, aber keinen Laden, keine Post, nichts weiter, nur noch eine moderne *albergue* mit einem netten, lustigen *hostalero*, der unsere Wäsche in die Waschmaschine und anschließend in den Trockner steckte und sie uns am Abend zusammengelegt mit der Bemerkung aushändigte, dass Erhard sie nun aber zu plätten hätte.

Wen trafen wir als erste? Marijke und Jaap. Sogleich haben wir uns zum Essen verabredet. Und morgen ist das Wetter hoffentlich schon ein bisschen besser.

Auffällig sind im Ortsbild hier, aber auch anderswo, die vielen verlassen Häuser. Sie sind häufig aus Adobe, aus Lehmziegeln, erbaut. Allmählich verfallen sie. Einzelne Ziegel lösen sich auf. Ganze Wandstücke rinnen heraus. Am Ende hinterlassen sie nichts als ein paar verrottete Balken und einige Häufchen Erde.

Sahagún, den 20.4.2008 (noch 366 km)

Der dritte Regentag – zum Glück nur ein halber. Bis zwölf Uhr mussten wir uns in der Pelerine bewegen. Die Landschaft zeigte sich unverändert. Bald fing es wieder an zu regnen, auch etwas Wind kam auf, zwei Stunden blieb das so.

Eine kurze Rast in Moratinos unter einer Loggia an einem winzigen Dorfplatz, dann weiter. Neben der Landstraße ging es hinein nach Sahagún. Die Herberge bei den Benediktinerinnen hätten wir sicher noch lange gesucht, wenn uns nicht Marijke und Jaap entgegengekommen wären und uns die Richtung gewiesen hätten.

So viel Fürsorge gibt es nur im Kloster! Als wir durchfren eintraten, bekamen wir von der *hostalera* (keine Nonne!) erst einmal einen heißen Kaffee serviert, bevor es an die Formalitäten ging. Wir bekamen zwei Betten in einem Sechsbett-Zimmer mit eigenem Badezimmer. Es war wunderbar ruhig, aber zwischen den dicken Mauern und im ungeheizten Zimmer auch bitterkalt. Da werden wir uns zur Nacht gut einpacken müssen.

El Burgo Ranero, den 21.4.2008 (noch 348 km)

Im Kloster der Benediktinerinnen wurden wir mit einem guten Frühstück verabschiedet. Ohne eine ordentliche Tasse *café con leche* läuft der Motor morgens schlecht an. Vor der Abreise sollte ich unbedingt noch etwas in das Gästebuch eintragen. Also:

*Auf süßen Lagerstätten
das müde Haupt zu betten,
gibt nach des Tages Mühen*

die Kraft zum Weiterziehen.

Kein Regen heute, nur Wind. Schnurgerade und bretteben zog sich der *camino* parallel zu einer alten Landstraße hin. Als etwas schwierig erwies es sich, bei Calzada del Coto den rechten – in diesem Fall den linken – Weg zu finden. Dort teilt sich nämlich der Jakobsweg in den nördlichen *camino romano*, noch einsamer und dazu schlecht ausgezeichnet, und den südlichen *camino real*, den königlichen Weg, für den wir uns entschieden hatten. Aber durch die neue Autobahn waren die Beschreibungen überholt und die Markierungen undeutlich. Einen Kilometer mussten wir vom Ort zurückgehen, dann passte es.

Hinter Bercianos del Real Camino legten wir eine Rast ein, der heftige Gegenwind kostete ziemlich viel Kraft. Ziel für heute: El Burgo Ranero. In der Herberge „Dominico Laffi“ quartierten wir uns ein. Dieser italienische Priester hat im siebzehnten Jahrhundert beobachtet, wie hier ein Pilger von einem Wolf angefallen wurde, und deshalb diesen Ort in seinen Erinnerungen erwähnt.

Heute gibt es als wilde Tiere nur noch Frösche, die wir bei unserer Ankunft in der am Ortsrand gelegenen *laguna* quaken hörten. El Burgo Ranero soll nach ihnen (*rana* = „der Frosch“) benannt sein.

Hier erlebten wir es zum ersten Mal, dass das heiße Wasser zum Duschen nicht für alle ausreichte. Das soll uns eine Lehre sein!

In El Burgo Ranero trafen wir einen italienischen Dauerpilger. Er erzählte uns von seinen verschiedenen Pilgerschaften. Im Winter war er von Mailand nach Lourdes und wieder zurück gelaufen. Lourdes feiert in diesem Jahr das einhundertfünfzigjährige Jubiläum der Erscheinung der Jungfrau Maria. Danach

machte er sich auf den Weg nach Santiago. Hinterher wollte er weiterlaufen nach Fatima. Und alles ohne einen Pfennig Geld. Er schlief in kirchlichen oder öffentlichen Herbergen, denn die ließen ihn auch ohne Bezahlung übernachten. Wenn er jemanden fand, der die Zutaten kaufte, erbot er sich, das Essen zu kochen.

Er war auch schon über Süditalien und Griechenland bis nach Tel Aviv gekommen, weil ein Amerikaner ihm zweihundert Dollar für den Flug gegeben hatte. Dort hatte ihn die israelische Polizei erst einmal festgesetzt. Dass jemand am sechsten Dezember ohne Geld in Tel Aviv landet, um Weihnachten in Bethlehem zu verbringen, erschien ihr wohl nicht plausibel.

Nach einem guten Abendessen in einem von den beiden Restaurants am Orte hatten wir Gelegenheit, noch ein wenig mit einer der *hostaleras* zusammensitzten, einer Krankenschwester aus Heidelberg, die den Oldenburger Zungenschlag ihrer Kindheit nicht verleugnen konnte. Sie opferte drei Wochen ihres Urlaubs, um ehrenamtlich als *hostalera* zu arbeiten. In den wenigen freien Minuten strickte sie Socken für ihren Bruder. Uns erzählte sie ein wenig von ihrer eigenen Pilgerreise nach Santiago und von ihrer letztjährigen Arbeit in der riesigen Herberge von Ponferrada.

Mansilla de las Mulas, den 22.4.2008 (noch 329 km)

Das Wetter war heute deutlich besser, wenig Wind, kein Regen, angenehmes Gehen. Vor Reliegos erregte eine Großbaustelle unsere Aufmerksamkeit, wir sahen zahllose neue Feldstraßen, Wassergräben, Pipelines, und konnten uns den Sinn nicht zusammenreimen. Ein großes Schild tat kund, dass hier Mittel der EU verbaut würden.

Eine kleine Pause in Reliegos gab den Schwung für das letzte Stück nach Mansilla de las Mulas. Die Herberge dort ist eine Besonderheit. Der *hostalero* Wolf Schneider betreut sie ununterbrochen seit zwölf Jahren und hat ihr ein ganz persönliches Gepräge gegeben. Er sorgt für dauernde Verbesserungen, nimmt selbst Reparaturen vor. Und er hat den Innenhof mit vielen, vielen Blumentöpfen anheimelnd gestaltet.

Dazu hat er eine glückliche Hand in der Behandlung von allerlei Beschwerden, die das Wandern mit sich bringt. Hajo, dem wir in Carrión de los Condes schon begegnet waren, hatte sich auf der letzten Etappe übernommen und drohte aufgeben zu müssen. Eine Stunde vorsichtiges Streichen über die lädierte Stelle und ein sanftes Handauflegen linderten seine Beschwerden so weit, dass er neuen Mut fasste. Er hoffte, eine eintägige Ruhepause und eine weitere Behandlung würden ihn vollends wiederherstellen.

Mansilla de las Mulas hat bessere Zeiten gesehen. Früher einmal war es ein bedeutender Marktort und Verkehrsknotenpunkt. Aus dieser Zeit stammen die gewaltigen Stadtmauern, an die sich heute die Häuser der Bürger anlehnen. Aber sonst ist von der alten Pracht nicht viel übrig. Die Illumination, die einmal die alten Mauern leuchten ließ, fiel Wandalismus zum Opfer. Innerstädtischen Anlagen fehlt die kontinuierliche Pflege.

Nach dem Abendessen saßen wir mit Wolf in der Küche. Die Düsseldorferin Christiane kabbelte sich mit dem Kölner Wolf. Wolf erzählte einiges aus den Erfahrungen eines *hostaleros*. Manches ist wirklich unglaublich in Bezug auf Sauberkeit, Rücksichtnahme, Alkoholkonsum, Anspruchsdenken. Pilger sind wohl doch nicht von Haus aus bessere Menschen.

Mit dem Zusammenhocken in der Küche fand der Tag ein

besinnliches Ende. In der Nacht allerdings wurde ich dreimal durch randalierende Jugendliche geweckt. Beim drittenmal versuchten sie sogar, an dem Fallrohr der Dachrinne hochzuklettern. Sie hatten aber dessen Festigkeit überschätzt und fielen mitsamt dem Rohr wieder herunter. Ich hoffe, sie haben es gespürt!

Leon, den 23.4.2008 (noch 311 km)

Noch ein solcher Wandertag. Genauso herzlich, wie wir aufgenommen wurden, wurden wir verabschiedet.

Der Zugang nach Leon war lang und öde. Es ging durch die gewerblichen Außenbezirke, manchmal direkt an der Fahrstraße entlang, sogar ein Stück durch die Wasserrinne. Und es fing wieder an zu regnen.

Die Herberge außerhalb des Stadtzentrums ist in einer ehemaligen Polizeikaserne eingerichtet. Sie sah von außen groß, grau und abweisend aus. Unsere diesbezüglichen Befürchtungen wurden aber aufs angenehmste enttäuscht. Die Herberge erwies sich als modern und freundlich eingerichtet, auch gab es keinen großen Schlafsaal, sondern lauter Acht-Bett-Zimmer. So war es trotz der Größe ruhig. Und der Zugang war vierundzwanzig Stunden geöffnet, das war nun wirklich ungewöhnlich.

Die Kathedrale in Leon sprach uns eher an als die in Burgos. Sie ist ein rein gotischer Kirchenbau und besitzt faszinierende bunte Fenster. Aber auch hier wie in Burgos stört den Raumeindruck ein brutal in die Mitte gestellter großer Steinkasten für die „besseren Christen“.

In einem Straßencafé ließen wir uns von der Sonne wärmen. So macht Pilgern Vergnügen. Dabei leistete uns Juliane aus Karlsruhe Gesellschaft. Sie war uns schon mehrmals begegnet.

In Mansilla de las Mulas hatte sie wegen Fußbeschwerden Wolfs Hilfe in Anspruch nehmen müssen. Die waren auch etwas besser geworden, aber nicht ganz verschwunden.

Nach Julianes Erzählungen war sie in der letzten Zeit viel in der Welt herumgekommen, Portugal, Südamerika, Schottland. Aber das sollte in Zukunft anders werden, denn mit ihrem Examen als Medienkommunikatorin (oder so ähnlich) wartet nun das Arbeitsleben auf sie. Zuvor aber wollte sie noch die Pilgerreise zu Ende bringen und auch bis Fisterra gehen, um dort, wie es der Brauch ist, einen Teil Ihrer Kleidung, ihre Lieblingsjeans, zu verbrennen.

In Leon war Feiertag, offenbar ein ganz bedeutender, der Tag des Buches. Die Kinder hatten schulfrei, die Geschäfte hatten geschlossen und die meisten Restaurants ebenfalls. Vor der „Casa Botines“, einem Stadtpalast nach Entwürfen von Gaudi, heute Sitz einer Bank, standen spitzgieblige weiße Zelte und rollende Buchstände. Nur für unser Abendessen sah es schlecht aus. Schließlich fanden wir doch noch das gemütliche, alt eingerichtete „Café de la Prensa“, das „Café zur (Drucker-)Presse“, in dem wir bei einer Flasche Rotwein und einem reichlichen Abendessen abschlaffen konnten.

Villar de Mazarife, den 24.8.2008 (noch 289 km)

Die Nacht war ruhig, keiner regte sich vor sieben Uhr. Ein Automatenkaffee – und los. Der Ausgang aus Leon war weniger hässlich als der Eingang. Bis Virgen del Camino einem Vorort von Leon, ging es scharf bergauf.

Eine Weile begleitete uns Werner aus Rheinberg am Niederrhein. Er hielt sich Satz für Satz an seinen Reiseführer. Traute

er den gelben Pfeilen nicht? Er ging forschen Schrittes, und als wir nicht länger mithalten wollten, kauften wir uns etwas Gebäck und ließen ihn laufen. Kurz darauf kam er uns wieder entgegen.

Bald danach teilte sich der *camino* etwas rätselhaft. Eine Reihe teilweise unleserlicher Hinweise auf dem Asphalt machte die Sache nicht besser. Wir wählten den Abzweig nach links, das war richtig und führte uns hinauf auf eine Hochebene. Die Vegetation war noch sehr weit zurück, trockene Gräser und Kräuter vom Vorjahr, blattlose Büsche, Bäume, die ihre schwarzen Zweige gegen den Himmel reckten.

Überhaupt: Ideales Wanderwetter. Die Sonne schien. In leichter Wanderkleidung ging es los, auch wenn das anfangs ein wenig kühl war. Auf der Hochebene brannte die Sonne nur ein bisschen und zudem fächelte ein leichter Wind. In Oncina de Valdoncina blühten die Apfelbäume. Eine Bar lud zur Rast. Bald erreichten wir Vilar de Mazarife, das sollte unser heutiges Ziel sein.

Die erste Herberge am Ortseingang fiel durch besonderen Service auf, eine grüne Liegewiese vor dem Haus, weiße Liegestühle, Dosenbier. Christiane war auch schon da. Hier machten wir Station.

Marijke und Jaap hatten es nicht ganz so gut getroffen. Ihre Herberge war ein wenig schmutzdelig. Wir besuchten sie dort und fanden sie bei einer Flasche Rotwein sitzen. Es war Marijkes Geburtstag, und wir sollten ihre Gäste sein. Nach der kleinen Geburtstagsfeier mussten wir uns sputen, zum Abendessen wieder zu unserer Herberge zu kommen.

Am Tisch saßen neben einigen anderen Deutschen fünf Damen aus den USA und Kanada, alle um die siebzig, die gemeinsam den Jakobsweg in Angriff genommen hatten, später

aber, wie wir sahen, einzeln gingen, auch wohl mal ein Stück mit dem Bus fahren.

Eine Kanadierin asiatischer Abstammung, eine schmale, aber zähe Person, tat sich im Gespräch besonders hervor. Ihr lag sehr daran, resolut und robust aufzutreten. Sie betonte wortreich ihre Unabhängigkeit, ihre eigene Willenstärke und ihre Ablehnung jedweder guter Ratschläge. Ebenso lehnte sie es ab, für die Kümmernisse ihrer inzwischen großen Kinder einzustehen. „Meine Tochter ist nicht frei“, sagte sie, „sie hat einen Italiener zum Mann.“

Jetzt setzt die Abendkühle ein. Ich sitze auf der Terrasse und sinniere. Eine erholsame Ruhe herrscht, nur ein paar Vögel zwitschern, zwei Tauben gurren, weitab bellt ein Hund, dazwischen hin und wieder gedämpfte Stimmen. Ich hätte die resolute Kanadierin gern gefragt, was sie bewogen hat, den Jakobsweg zu gehen. Sie verzog sich aber schnell.

Da frage ich mich natürlich, was mir die Sache bislang gegeben hat. Ruhe, Gelassenheit sind sicher zu verzeichnen, auch das Gefühl, dass man nicht viel braucht, um vorwärts zu kommen. Sich über einen schönen Tag gleich und unmittelbar freuen können, Sonne und Regen einfach hinzunehmen. Und das Bewusstsein, einem Ziel allmählich näher zu kommen. Wir sind davon ja nur noch 289 Kilometer entfernt.

Santibañez, den 25.4.2008 (noch 270 km)

Nach einem guten Frühstück in der wirklich guten Herberge „San Antonio de Padua“ (auch er ein begnadeter Pilger) machten wir uns in aller Ruhe wieder auf die Beine. Zunächst zogen wir an einer wenig befahrenen Landstraße entlang, dann über schnurgerade Feldwege. Das Land wurde zunehmend landwirt-

schaftlich genutzt. Waren es gestern nur einzelne Flurstücke, die gepflegt waren, umgeben von ausgedehnter Dürrebrache, so schlossen sich heute die Äcker lückenlos aneinander.

Landwirte kontrollierten ihre Bewässerungssysteme, nicht mehr die alten Zementtröge, sondern moderne, selbstfahrende Schlauchsysteme. Es war sonnig, es war warm, es war ein kleines bisschen eine Vorstellung zu gewinnen, wie es sich hier wohl in den Sommermonaten gehen muss. Nach vierzehn Kilometern erreichten wir Hospital de Órbigo.

Sehr malerisch die vielbogige helle Steinbrücke über den Rio Órbigo und die Hochwasserausgleichsflächen. Und wie meist gab es auch für diesen Ort eine lokale Sage, in diesem Fall von einem Ritter, der aus verschmähter Liebe und um seiner Dame zu imponieren sich an dieser Brücke postierte und jeden vorbeikommenden Ritter zum Zweikampf forderte. In Hospital de Órbigo legten wir eine kurze Rast ein.

Ein schmaler Fußweg führte uns durch verlassene Landschaft über einen Hügel unserem heutigen Ziel entgegen: Santibañéz, winzig wie ein Großteil der Orte am Jakobsweg, aber landwirtschaftlich geprägt und nicht ganz so ärmlich wie viele, die wir vorher passiert hatten.

Als Herberge diente ein ehemaliges Schulhaus. Sie stand offen, wir traten ein, keine *hostaleros* weit und breit. Wir suchten uns ein Bett und richteten uns ein. Hinter dem Haus ein wundervoll verwilderter Garten, viele Obstbäume, nachlässig beschnitten, die Apfelbäume in Blüte. Alte Schulbänke waren zu kleinen Sitzgruppen zusammengestellt. Duschen und Toiletten befanden sich in einem kleinen Verschlag im Garten. Es gab nur kaltes Wasser, das Duschen war eine Überwindung, aber es war notwendig und am Ende erfrischend.

Der obligate Gang durch den Ort konfrontierte uns mit der

frustrierenden Erfahrung einer Bar, die um drei und um vier und um fünf und auch um halb sechs immer noch nicht geöffnet war. Dafür gab es eine klitzekleine Parkanlage, nicht größer als ein Hausgrundstück, mit Steinbänken, plattierten Wegen, Rosen- und Lorbeerbüschen und einer im Sommer hoffentlich funktionierenden Fontäne sowie einer Tafel, auf der die Regierung sich als Geldgeber feierte.

Später erschienen zwei junge *hostaleros* und bereiteten ein Abendessen zu. In dem verwilderten Garten war eine lange Tafel gedeckt, alle Herbergsgäste saßen beisammen wie eine große Familie. Das Abendessen hatte wie stets drei Gänge, es gab roten Wein und man plauderte leichthin mit Dänen und Kanadiern.

Ich saß bei einem kanadischen Ehepaar. Er war Professor für Maschinenbau, sie war im Schuldienst tätig und beschrieb ihre Arbeit als eine Art Schullaufbahnberatung. Sie waren in ihrer Heimat durch eine Reihe von Veröffentlichungen, häufig ablehnender Natur, auf den *camino* gestoßen und wollten sich nun selber ein Bild machen. Sie fanden die Erfahrung spannend und bereichernd und versuchten, möglichst viele Eindrücke, auch von den kulturellen Reichtümern, mitzunehmen.

Zwei Mitpilger aus Berlin, in der Wolle gefärbte Ostdeutsche, verwickelten uns in Diskussionen, die bis zum Schlafengehen andauerten. Sie standen dem politischen System der DDR ablehnend gegenüber, konnten auch eine Reihe negativer Erfahrungen aufzählen. Andererseits waren sie sauer darüber, wie kritisch westdeutsche Medien oft über ostdeutsche Gegebenheiten berichteten. Die ostdeutsche Gesellschaft hielten sie schon für fortschrittlich. Insbesondere aber strichen sie die Verdienste und Erfolge der katholischen Kirche, ihrer Gemeinden und der aktiven Laien eifrig heraus.

Astorga, den 26.4.2008 (noch 259 km)

Nach einer erholsamen Nacht und einem Frühstück in der Herberge ging es ein wenig auf und ab durch die vertraute Landschaft der Meseta. Zwischen den Getreidefeldern tauchten vereinzelt Weingärten und junge Kiefernwälder auf. Und unvermutet lag Astorga vor uns im Tal, wir mochten kaum glauben, dass das Tagesziel schon so nahe war. Aber wir hatten heute auch nur elf Kilometer zurückzulegen.

Astorga ist eine traditionsreiche Stadt. Wir haben uns einen halben Tag freigenommen, um sie ein wenig zu genießen. Sie liegt auf einer kleinen Anhöhe und wurde durch hohe Stadtmauern zusätzlich befestigt, so dass sie einen uneinnehmbaren Eindruck macht. Ihre Geschichte geht bis in die Römerzeit und noch weiter zurück. Thermen und eine bei Ausgrabungen entdeckte Villa mit einem gut erhaltenen Mosaik zeugen von dieser Vergangenheit.

Die Kathedrale ist reich geschmückt, das Portal ist das großartigste, das wir bislang gesehen haben. Die vielen Altäre sind bis zur Verspieltheit dekoriert, aber es ist eine ernste und pathetische Verspieltheit, der die Lebensfreude des süddeutschen Rokoko mit seiner farbenfrohen Helligkeit völlig abgeht. Der Gaudi-Palast mit seinen eigenwilligen Linien fordert zum Betrachten heraus. Man fragt sich, hat Walt Disney bei Gaudi oder Gaudi bei Disney abgekupfert.

Astorga ist berühmt für seine *mantecadas*, ein Buttergebäck. Überall in der Stadt wird es angeboten. Und hinter Astorga beginnt das Gebiet Maragate, früher vor allem Heimat von Fuhrleuten, heute eine Gegend, in der viel altes Brauchtum gepflegt wird.

Am Abend auf der *plaza* ertönte plötzlich rhythmisches

Klappern. Eine Gruppe in maragatischer Tracht zog auf, die Männer in schwarzen Pluderhosen und engen Westen, die Frauen in schwarzen Kleidern mit Schulter- und Kopftüchern. Ein Trommler gab den Takt an und blies gleichzeitig in eine kleine, schrille Flöte. Die ganze Gruppe folgte ihm mit Kastagnetenklappern und Füßestampfen. Sie formten eine Gasse, und hindurch schritten einige Honoratioren gemessen ins Rathaus.

Rabanal del Camino, den 27.4.2008 (noch 238 km)

Langsam und allmählich ging es bergauf. Die Gegend wurde trockener. Ginster, erst mit gelben, später vermehrt mit weißen Blüten, überzog die Hänge, dazu gab es ähnliche Trockenbüsche mit violetten Blüten, dazwischen kleine, dunkelblaue, erdnahe Blumenpolster und überall Gänseblümchen – bei näherem Hinsehen entpuppte sich die noch im Winterschlaf scheinende Natur als schon recht lebendig.

Nach zwei Stunden tauchte die erste Ortschaft auf. Wir mochten nicht glauben, dass wir schon die elf Kilometer bis El Ganso geschafft hatten, hatten wir auch nicht, es war erst Catalina de la Somoza. Aber bald kam auch El Ganso in Sicht, und nach einem weiteren Anstieg war Rabanal del Camino erreicht.

Die Herberge „Gaucelmo“ der englischen Jakobsbruderschaft öffnete erst um drei. Solange mochten wir nicht warten und meldeten uns in der Herberge „Nuestra Señora de la Pilar“ an. Das erwies sich als Glücksgriff. Eine Freiluftbar, Fassbier, warmes Wasser, das nicht nur tröpfelte, sondern floß, mehr braucht ein bescheidener Pilger nicht, um sich zufrieden zu fühlen. Die Betreiberin der privaten Herberge stand selbst im weißen Kittel hinter der Bar und bediente ihre Gäste, ununterbrochen

scherzend und mit männlicher Stimme über ihre Scherze lachend.

Der obligate Spaziergang führte uns an zahlreichen halb oder ganz zerfallenen Bruchsteinkaten vorbei. Bei manchen war „nur“ das Dach eingestürzt, andere waren bis auf Reste der Außenwände verschwunden. Im Ort gab es ein kleines Kirchlein. Es war, ungewöhnlich, zur Besichtigung offen. Im Innern herrschte Dämmerlicht, aber wir konnten doch sehen, dass nur die Hälfte des Kirchenraumes zugänglich war. Vor dem Altar standen ein paar Biergartenbänke. Der hintere Teil war für Ausgrabungsarbeiten abgetrennt. Man erkannte einige Grundmauern, unscheinbare Steinplatten und ein halb freigelegtes Skelett.

Immer wieder trifft man auf dem *camino* Menschen, denen man bereits mehrfach begegnet ist. Das ist dann oft wie ein Wiedersehen mit guten, alten Bekannten. So schnell kann Vertrautheit wachsen.

Molinaseca, den 28. 4.2008 (noch 213 km)

Entgegen manchen Ankündigungen begann der Tag kühl und wolkenverhangen. Es sollte aber noch schlimmer kommen. Heute war die größte Höhe auf dem *camino* (1532 m) zu überwinden.

Der Anstieg war gar nicht so schlimm, nur leider, es setzte Regen ein. Der Regen mischte sich mit Schnee, dann mit Graupeln, Wind kam auf, es wurde ungemütlich. Die Berge verschwanden in einem Grau von Wolken und Regen. Der Weg wurde immer wieder unterbrochen von Riesenpfützen, Schlammstrecken, kleinen Rinnsalen, denen mühsam auszuweichen war.

Kleine buschige Bäume bedeckten die Berge, selber wiederum von blassgrünen Flechten überzogen. Später war Ginster die vorherrschende Vegetation, und wieder erst gelber, später immer mehr weißer Ginster, bis dieser schließlich die runden Berggrücken scheckig überzog. Auch eine besondere Art von Bergblumen trat gehäuft auf, große, weiße Blütenblätter um gelbe Samenstempel, auf jedem Blütenblatt zur Mitte hin ein blutroter Fleck.

Am Cruz de Fer, dem Kreuz aus Eisen, regnete es so stark, dass wir uns dort nicht weiter aufhielten. Traditionell legt der Pilger am Cruz de Fer einen Stein ab, den er von zu Hause mitgebracht und nicht etwa kurz zuvor aufgelesen hat. Es wird heute als die symbolische Befreiung von einer schweren Last verstanden. Wir marschierten in strömendem Regen schnurstracks daran vorüber, einen Stein hatten wir ohnehin nicht dabei.

In Acebo hielten wir kurz inne. In Riego de Ambrós wollten wir eigentlich Station machen, doch die Herberge war zugesperrt. Wir beschlossen, bis Molinaseca weiter zu gehen. Dieses Wegstück erwies sich als ziemlich wild. Der schmale Pfad, ein trockener Bachlauf zwischen Dornbüschen, führte auf glattem Fels steil hinunter. Gegen halb vier erreichten wir Molinaseca, die „Trockene Mühle“, also Getreidemühle und nicht Ölmühle, und nach längerem Suchen fanden wir auch die Herberge hinter dem Ortsausgang.

Sie war freundlich und modern, eine private Herberge. Zwei Mädchen einer Gruppe aus einer Gemeinde in Süddeutschland waren schon eingetroffen. Die Gruppe hatte der polnische Priester der Gemeinde zusammengestellt. Sie trachteten, zumindest für die Übernachtungen zusammenzubleiben. Die Mädchen verstanden sich als Vorhut und versuchten, für die

Nachkommenden Plätze freizuhalten. Als wir nach unserem Spaziergang aus der Stadt zurückkehrten, waren alle eingetroffen und hielten auf der Terrasse eine Andacht. Den Priester erkannten wir bei späteren Begegnungen immer schon von weitem. Er hielt an dünnem Stab die Fahne von Bayern München hoch.

Cacabelos, den 29.4.2008 (noch 190 km)

Über den Bergen drohte Regen, aber es hielt sich, wenn sich auch schwere Wolkenlasten über die Bergkuppen wälzten. Viel Pflastertreten war angesagt. In Ponferrada führte uns der *camino* um die riesige Burg der Templer herum. Von außen machte sie einen drohenden und uneinnehmbaren Eindruck. Im Innern allerdings hat man durch Sprengungen versucht, Platz für ein Fußballfeld zu schaffen. Am Ortsausgang trafen wir die beiden Ostberliner wieder. Der *camino* hatte sie schon viel ruhiger und lockerer werden lassen.

Weiter ging es auf Asphalt über Columbianos, Fuentes Nuevas, Camponaraya bis Cacabelos. Die Füße wurden immer platter und heißer. Immer wieder fielen Regentropfen, aber nie so viele, dass die Pelerine nötig wurde. In Camponaraya gönnten wir unseren Füßen bei einer Tasse Kaffee eine kleine Erholung.

Auf dem Weg hatten wir längere Zeit dieselbe Marschgeschwindigkeit wie eine Gruppe blinder Pilger, die mit Stöcken, Hunden und einigen sehenden Begleitern nach Santiago strebten. Unabhängig von den Wegbedingungen marschierten sie zügig über Fels und Stein. Bald entließen sie ihre Hunde aus dem Führungsgeschirr und verließen sich ganz auf ihre Stöcke. Die Hunde waren natürlich hocheifrig und nutzten die Freiheit zum Herumrennen, Jagen und Spielen. Die Blinden gingen

derweil mit unverminderter Geschwindigkeit weiter, scherzend und singend, auch wenn der Weg uneben und steinig, eng und manchmal abschüssig war. Wo man selbst seine liebe Not hatte, seine Füße sicher aufzusetzen, gingen sie unbekümmert drauf los. Es ist mir rätselhaft, warum sie nicht alle Nase lang auf dieselbe gefallen sind.

Um die Herberge in Cacabelos zu erreichen, mussten wir die ganze Stadt durchqueren und über den Rio Cúa wieder hinaus. Die Herberge ist im Halbrund um eine alte Kirche angelegt. Eine Mauer, in weitem Abstand um die Kirche gezogen, schafft einen umfriedeten Bereich. An diese lehnen sich lauter Zwei-Bett-Kabinen an, so dass zur Kirche hin noch ein freier Raum als Verkehrs- und Gemeinschaftsfläche bleibt.

Die Routine des Wanderns wird einem immer wieder deutlich, wenn man andere Pilger trifft, die später eingestiegen sind. Da fühlt man sich leicht als der „echtere“ Pilger. Der heilige Jakobus verzeihe mir diesen Hochmut! Der *camino* wird überhaupt immer voller. Immer mehr Kurzturlauber stoßen hinzu. Gleichfalls wächst aber auch die Dichte der Unterkunftsmöglichkeiten.

Nach langem Suchen – ich glaube, die wollen uns hier gar nicht – fanden wir doch noch ein *menú del día*, das allerdings dem Vergleich mit früheren nicht standhielt. In der Stadt bereitete sich das Weinfest „Feria de la Cruz“ vor. Überall entstanden Buden. Und überall sah man Zigeuner, eines hing sicher mit dem andern zusammen. Eine Gruppe hatte sich mit Pferden und Eseln unter der Flussbrücke eingerichtet. Für alle Fälle sorgten wir dafür, unsere Zwei-Bett-Kabine zum Schlafen zu verrammeln.

Einen herrlichen Apfelschimmel hatten sie seitab in einem Auwäldchen an einen Baum gebunden. Er war damit gar nicht

einverstanden und zerrte und bockte an kurzer Leine, so dass der Boden in einem kleinen Kreis völlig aufgewühlt war. Er schrie die ganze verregnete Nacht lang. Ein anderes Tier schlug dauernd mit den Hufen gegen seinen Transportanhänger. Der Regen trommelte auf unser Kabinendach, aber wir hatten es trocken.

Vega de Valcarce, den 30.4.2008 (noch 164 km)

Notgedrungen starteten wir ohne unseren Morgenkaffee. Das holten wir sieben Kilometer weiter in Villafranca de Bierzo nach. Wir fanden einen kleinen, feinen *hostal* wie aus dem Magazin „Schöner Wohnen auf dem Lande“. Dort fiel mir auf die Seele, dass ich heute morgen beim Abrücken zwar den obligaten Blick unter das Bett geworfen hatte, aber in die Abstellboxen zu sehen hatte ich versäumt. Ich hatte meinen elektrischen Rasierapparat zurückgelassen.

Ein Taxi brachte uns zurück. Mit etwas Glück und den Reinigungskräften gelangte ich in die Herberge, nachdem ich mein Anliegen pantomimisch vorgetragen hatte. Ich fand meinen Rasierapparat. Das Taxi brachte uns wieder nach Villafranca, und wir konnten unseren Weg fortsetzen. Um den Zeitverlust auszugleichen, wählten wir hier nicht den *camino duro*, die anstrengendere Alternative, sondern gingen immer an der Autostraße entlang durch das Tal des Rio Valcarce.

Der Fluss rauschte. Wiederholt setzte leichter Regen ein. Einigemal konnten wir uns bei Autobahnbrücken unterstellen und abwarten. Gegen drei erreichten wir Vega de Valcarce und kehrten in der Herberge „Aparecida do Brasil“ ein. Erster Eindruck: Hier ist es furchtbar kalt.

Das gemeinsame Abendessen wurde auf sehr ansprechende

Weise zelebriert. Die lange Tafel ist ja schon nichts Besonderes mehr, aber hier sollte jeder Anwesende erst einmal seinen Namen nennen und ein paar persönliche Bemerkungen von sich geben. Ein Vater aus Frankreich mit seinem erwachsenen Sohn, der offenbar allem nicht so recht folgen konnte, saß mir gegenüber. Die Konversation war mühsam wegen eingeschränkter Sprachkenntnisse.

Ein junger Holländer, Sportlehrer, drahtig und durchtrainiert, ist von Amsterdam bis hierher in nur dreiundsiebzig Tagen marschiert. Seine Höchstleistung war ein Tag mit siebzig zurückgelegten Kilometern. Sonst beschränkte er sich meist auf vierzig, und das mit zwanzig Kilogramm Gepäck!

O Cebreiro, den 1.5.2008 (noch 153 km)

Die Nacht war saukalt. Die ganze Herberge war saukalt. Ich habe zwar in meinem Schlafsack und mit der zusätzlichen Decke nicht gefroren, aber andere haben die ganze Nacht vor Kälte kein Auge zugetan. Beim Frühstück saßen wir alle in unseren Anoraks am Frühstückstisch. Und als wir später hinaustraten, waren die Büsche und Sträucher mit Rauhreif überzogen.

Überhaupt waren wir wohl ein wenig zu gutgläubig der Reklame für diese Herberge aufgesessen. Denn die Betten waren sehr eng gestellt, die Kälte unzumutbar, die Duschen, vorsichtig ausgedrückt, schlicht bis rustikal, und der Preis von fünfundzwanzig Euro für Abendessen, Bett und Frühstück erscheint im Nachhinein unangemessen. Vieles, aber eben nicht alles, überspielte der brasilianische *hostalero* mit seinem Charme, doch die Gäste verließen die Herberge verärgert.

Früh zogen wir los, um die Höhe von O Cebreiro zu erklimmen. Die Kälte machte das Gehen angenehm. Nach einigen

Kilometern neben der Fahrstraße ging es auf Nebenwegen weiter. Abschnittsweise war der Weg sehr steil und steinig, so dass uns trotz Kühle recht warm wurde.

Das Passdorf O Cebreiro ist ein touristischer Anziehungspunkt. Santiago-Pilger mischen sich hier mit Bustouristen, Kurzurlaubern und Familienausflüglern. Entsprechend ausgerichtet ist das Angebot an Gaststätten und Andenkenläden. Selbst die Kirche kostete Eintritt. Wir verzichteten auf einen Besuch.

Die nächstfolgenden Herbergen waren mit achtzehn Betten als klein und damit unsicher beschrieben, deshalb blieben wir hier oben in O Cebreiro, obwohl wir unser Tagessoll damit noch nicht erfüllt hatten. Es gab uns aber Gelegenheit, Waschmaschine und Trockner zu nutzen und alles wieder auf Vordermann zu bringen.

Nach einem Gang durch den Ort stiegen wir mit Andrea und Nicole, zwei jungen Pilgerinnen aus der Gegend von Augsburg, zum Gipfelkreuz hoch und blickten auf O Cebreiro herunter.

Der Aufstieg gab den rechten Vorwand, in einer Bar noch ein Bier zu trinken. Kaum hatten wir Platz genommen, begannen drei Galicier zu musizieren. Zwei Trommler machten genügend Getöse, ein galicischer Dudelsack, die Gaita, gab den Ton an. Am Nebentische ließ sich die Wirtin selber zu einer üppigen Mahlzeit nieder.

Mit O Cebreiro war die Grenze der autonomen Region Galicien erreicht. Galicien, gallisch, keltisch, erinnert mehr an Irland als an Spanien. Das Land ist grün wegen der vielen Niederschläge, einer Folge der exponierten Lage zum Atlantik einerseits und der vielen Berge andererseits.

Galicien hat sich noch viel Eigenständigkeit bewahrt und hält auch das keltische Erbe hoch. Die eigene Sprache, das

gallego, steht hier gleichberechtigt neben dem Hochspanisch, dem *castellano*. Alle Schilder sind deshalb zweisprachisch ausgeführt. Die Regierung, in *castellano* die *junta* (gesprochen „chunta“) heißt hier *xunta* (gesprochen „schunta“), der *jacobeo* = „Jakobus“ heißt hier *xacobeo*.

Wegen seiner Randlage wurde Galicien auch niemals von den Arabern erobert. Die *reconquista*, die christliche Rückeroberung Spaniens, hatte hier ein ideales Rückzugs- und Auffanggebiet. Der Ursprung des Jakobskults hat deshalb auch eine politische Dimension als Element der psychologischen Kriegsführung.

Nach dem Abendessen suchten wir die musikalische Bar wieder auf, zusammen mit Søren aus Dänemark, Andrea und Nicole, sowie einer weiteren Deutschen, Ulrike, der jüngeren von zwei Schwestern und flotten Großmüttern, die wir schon in Vega de Valcarce getroffen hatten. Sie trug seit einiger Zeit ein Buch mit sich herum, das in einer Bar liegengeblieben war. Es gehörte einem Werner. Woher? Aus Rheinberg. Ach *der* Werner! Hoffentlich hat er sich ohne seinen Führer nicht verlaufen.

Es wurde weiter musiziert, der Abend war sehr stimmungsvoll, nur schade, dass er um halb zehn zu Ende sein musste. Die Herberge!

Triacastela, den 2.5.2008 (noch 132 km)

Es ist erstaunlich, was andere Pilger, wildfremde Menschen, beim gemeinsamen Gehen von sich preisgeben. Søren arbeitet als Grafik-Designer bei der Stadt Kopenhagen, hat schon die halbe Welt bereist, weil seine Frau bei der Fluglinie SAS gearbeitet hat, er liebt die Musik und erzählt mit Begeisterung von Konzerten, hat ein Ferienhaus auf Bornholm.

Auf der Höhe wehte es gewaltig. Eine zweite Höhe war zu überwinden, San Roque. Der heilige Rochus hat selbst die Pilgerreise nach Santiago unternommen und wird deshalb in Galizien sehr verehrt. Auf der Passhöhe stemmte sich seine bronzene Figur gegen den Wind. Aber bald ging es wieder hinunter und wir erreichten bewohnte Gegenden.

Wir kamen durch ein winziges, abgelegenes Dorf. Beim ersten Haus saß eine alte Frau im Hof und behielt die Straße im Auge. Wie wir es gewohnt waren, grüßten wir freundlich „*buenos días*“. Keine Reaktion. Wie versteinert starrte sie geradeaus und zeigte nicht die geringste Regung. Zwei Häuser weiter ein alter Mann, dasselbe. So etwas waren wir nun gar nicht gewohnt. Überall sonst war man uns mit freundlicher Zuwendung begegnet, erwiderte eifrig unseren Gruß, wenn man uns nicht sogar mit einem „*buen camino*“ zuvorkam. Kommentar Søren: „Die gehören wohl zur selben Familie!“ Es schien in diesem Dorf noch weitere Verwandte zu geben.

Wir fanden in Triacastela eine ganz neue Herberge. Sie war modern und großzügig. Noch waren die Betten mit üppigen Zwischenräumen gestellt, so dass Platz für Gepäck und Klammotten war. Sie war mit allem, was man sich wünschen kann, ausgestattet, Küche, Aufenthaltsraum, großzügige Duschen, Fernsehen, Internet, Telefon, Waschmaschine, Trockner.

Søren ging noch weiter, um im Kloster Samos zu übernachten. Wir aber hatten unser Tagesziel erreicht und blieben mit Andrea und Nicole in Triacastela. Das Wetter war endlich einmal herrlich. Ein Gang durch den winzigen Ort hielt uns nicht lange auf.

Bei solchem Wetter ist das Pilgern wie Urlaub: An einem milden Abend im Freien das Abendessen einzunehmen, im Restaurant „Xacobeo“, zu dem auch unsere Herberge gehört, in

Ruhe die spanische (galicische?) Lebensart zu betrachten – knatternde Motorräder, fußballspielende Kinder, wild parkende Limousinen, und wir dazwischen in der Gelassenheit eines guten Abendessens.

Und alles schien noch lange so weiterzugehen, als wir schon längst in der Herberge sein mussten. Vor allem die fußballspielenden Kinder hörten wir noch eine ganze Weile in der Gasse lärmen.

Sarría, den 3.5.2008 (noch 114 km)

Auch wenn es zunächst nicht so aussah, entwickelte das Wetter sich bestens. Nach einigen Kilometern Landstraße ging es in die Wildnis. Schließlich blickten wir herab auf die alte und riesige Klosteranlage Samos. Graue Mauern drohten abweisend, kein Mensch war zu erblicken, es schien ein verwünschtes Gemäuer.

Eine kurze Rast, und weiter führten uns die gelben Pfeile, bergauf, bergab, über steinige enge Pfade, meist durch Wald. Einmal, der Weg wurde noch enger und einsamer, gelang es uns sogar, uns zu verlaufen, weil wir über dem Reden nicht genug auf den Wegverlauf geachtet hatten. Umkehr, einen Kilometer zurück und Neubeginn brachten uns zurück auf den Pilgerpfad der Tugend.

Die beiden Freundinnen Andrea und Nicole, Krankenschwester und Arzthelferin, waren uns seit ein paar Tagen immer wieder über den Weg gelaufen oder abends in derselben Herberge abgestiegen. Schließlich waren wir gemeinsam weitermarschiert. Sie waren schon oft zusammen verreist und durch eine Bekannte auf die Idee gekommen, den Jakobsweg zu gehen. Mit klappernden Walking-Stöcken zogen sie dahin. Sie erzählten

unbefangen von ihrer Arbeit, von ihrem Freundeskreis. Auch als Andrea Fußbeschwerden bekam, ließ sich dadurch nicht beeindrucken. Sie hatten nur zwei Wochen Zeit und waren deshalb in Astorga gestartet.

Für die beiden wurde der Weg allmählich lang, ihnen fehlte unsere wochenlange Gewöhnung. Zum Glück zeigte sich bald im Tal unser heutiges Ziel: Sarría, erstaunlich groß im Vergleich zu unserer letzten Station Triacastela. Ermüdung ließ den Weg immer mühseliger werden. Wir kämpften uns durch die Außenbezirke, zwischen kleinen Werkstätten und großen Villen hindurch, auch ein Campingplatz war darunter.

Im Stadtbereich überquerten wir den Rio Sarría und merkten seine Ufercafés für den abendlichen Besuch vor. Zur Herberge in der Oberstadt war noch eine breite und vor allem hohe Steintreppe zu überwinden.

Die Mädchen waren reichlich erschöpft und ruhten sich aus. Wir gingen mit Søren zum Fluss hinunter, schlenderten an den Cafés vorbei und landeten schließlich auf einer Wiese nahe dem Wehr, wo man uns ein schönes, erholendes, kräftigendes spanisches Bier servierte. Die Sonne schien, das Wehr rauschte, das Gespräch plätscherte dahin, der Kaffeegarten füllte sich, Erholung setzte ein.

Am Fluss nahmen wir auch das Abendbrot ein, zu fünft, eine fröhliche Gesellschaft, die Søren in einer Mischung aus Deutsch und Englisch mit Geschichten von seinen Birma-Katzen unterhielt.

Portomarin, den 4.5.2008 (noch 92 km)

Die Einhundert-Kilometer-Marke ist überschritten, darin sind sich die verschiedenen Gewächsaarten trotz im Einzel-

nen unterschiedlicher Angaben einig. Andrea und Nicole waren schon früher gestartet. Sie wollten, um rechtzeitig in Santiago zu sein, heute weiter gehen als wir. Wir bedauerten dies. Unser heutiges Ziel aber hieß Portomarin, und das haben wir inzwischen erreicht.

Zitat Rabe:

„Bis Portomarin zeigt sich Galicien nochmals von seiner schönsten Seite. Fernab größerer Straßen geht es vorbei an saftigen Kuhweiden, durch unzählige kleine Weiler und Wälder.“

Genauso haben wir es erlebt. Die Landschaft gekleidet in irisches Grün, zu verdanken den vielen kleinen Wasserläufen und den – bislang glücklicherweise ausgebliebenen – für Galicien charakteristischen Niederschlägen. Einmal folgte der Weg einem steilen Bachlauf, den man nur dank langer Trittsteine bewältigen konnte.

Ein Wandertag ohne dramatische Höhepunkte, einfach der Freude des Wanderns hingegeben. Unterkunft fanden wir in der Herberge „O Mirador“ in Portomarin, dem neuen Portomarin. Das alte Portomarin ist einem Stausee zum Opfer gefallen. Deshalb ist die Stadt einheitlich modern, aber ihr fehlt das anheimelnde Flair, das andernorts so anrührt. Nur die romanische Kirche ist alt. Sie wurde Stein für Stein abgetragen und an neuer Stelle wieder aufgebaut.

Eine breite, sterile Prachtstraße mit Arkaden an beiden Seiten führte hinauf zur *plaza*. In den Nebengassen sah man immer wieder *hostals*, Hotels und auf großen Schildern unzählige Angebote zum Rucksacktransport. Wir ließen uns davon nicht in Versuchung führen, denn das wäre ja nicht „echt“. Auf der *plaza* parkte ein Trecker aus Tübingen mit einem kleinen gelben

Planwagen als Anhänger. Von den Mitreisenden war jedoch nichts zu sehen.

Die Kirche ist überraschend schlicht gehalten, einzig das üppige Eingangsportal fällt ins Auge. Im Halbrund über der Eingangspforte sitzen die vierundzwanzig musizierenden Greise aus der Offenbarung des Johannes. Damit haben wir hier eine Nachahmung des Pórtico de la Gloria des Meisters Mateo aus der Kathedrale von Santiago. Kein Wunder, die Kirche von Portomarin wurde durch einen seiner Schüler errichtet.

Palas de Reis, den 5.5.2008 (noch 67 km)

Die Nacht endete früh. Im Nebenraum, nur durch Vorhänge abgetrennt, begannen um sechs Uhr einige spanische Wanderer, sich für den Tag fertig zu machen. Sie palaverten ohne jede Rücksicht in voller Lautstärke, und das, nachdem ich ohnehin schlecht geschlafen und die halbe Nacht wachgelegen hatte.

Spanier sind ihrer Natur nach laut, das hatten wir schon bei den Fahrradpilgern in Estella bemerkt. Die Rollen sind stets ähnlich verteilt. Der Wortführer beherrscht in dröhnendem Bass und mit viel rollendem Zungen-Rrr die Szene. Die Komparsen versuchen sich als Stichwortgeber, und einer gehört dazu, der unentwegt im Diskant kichert.

Søren steckte weiterhin voller Geschichten, über einen Chor in einem Flugzeug, über ein Rodeo in Calgary, über milde Abende in seinem Ferienhaus auf Bornholm. Die meisten endeten mit den Worten „*it was very beautiful*“.

Wir erreichten Palas de Reis gegen zwei und suchten die Herberge auf. Kaum hatten wir uns eingerichtet, fielen die spanischen Wanderer ein, die uns schon am Morgen genervt hatten. Wir flohen in die Stadt.

Der tägliche Rundgang förderte nichts Nennenswertes zutage. Von einem Palast war nichts zu entdecken. Als große Spezialität wird in allen galicischen Restaurants *pulpo* angeboten, Krake auf galicische Art. Wir haben uns nicht getraut, das zu bestellen. Aber heute habe ich kleine Tintenfischstücke in einer Soße aus ihrer Tinte gegessen, das war sehr aromatisch und gar nicht ekelhaft.

Melide, den 6.5.2008 (noch 53 km)

Ich war müde und schlief bald ein, so dass ich von der Unruhe der Spanier nichts mitbekam. Natürlich mussten sie um sechs Uhr anfangen, ihre Sachen zu packen. Sie brauchten dazu wohl länger, denn als wir uns auf den Weg machten, waren sie immer noch da.

Für das Frühstück hatten wir uns diesmal tags zuvor eingedeckt. Ein Pilger aus dem Münsterland saß bei uns am Tisch. Er gehörte zu einer ganzen Pilgergruppe, die sich gemeinsam den Weg aus ihrer Heimat bis nach Santiago in mehreren Jahresetappen vorgenommen hatte und jetzt kurz vor dem Ziel stand. Auf die Frage nach weiteren Planungen, erklärte er, keinem Wanderverein anzugehören und deshalb nicht zu planen, andere Touren zu gehen.

Der Weg war leicht, die Landschaft lieblich. Erste Eukalyptuswälder tauchten auf. Ohne diese hätte die Gegend auch bei uns zu Hause sein können.

Wir erreichten Melide gegen zwölf Uhr. Søren verließ uns, um bis Ribadiso da Baixo weiterzulaufen, da er weniger Zeit hatte. Wir dagegen wollten unsere Etappen verkürzen, um nicht zu früh in Santiago anzukommen.

Wir mussten warten, bis um eins die Herberge öffnete und

waren demzufolge unter den ersten Gästen. So konnten wir uns Betten aussuchen und nahmen wie immer die unteren. Es ist nämlich mühsam, jedesmal rauf und runter zu turnen, manchmal waren nicht einmal Leitern da. Bei unserer Rückkehr nach einem Gang durch die Stadt war die Herberge trotz ihrer Größe so gut wie belegt.

Auch einige Radfahrer waren angekommen, darunter ein Holländer mit einem Liegerad. Er lobte sein Fahrzeug über alles und schlief grundsätzlich im Zelt, selbst bei den Herbergen. Er hatte sich davon überzeugt, dass Schauergeschichten über schnarchende Mitpilger den Tatsachen entsprachen und konnte dem auf diese Weise leicht entgehen.

Beim Abendessen im Dorf mit unserer Bettnachbarin, einem Mädchen aus Augsburg, dass sich trotz entzündeter Füße unbeirrt weiterschleppte, als ob es anderen oder gar sich selbst etwas beweisen müsste, stieß ein junger Ire zu uns. Er war Teilnehmer einer organisierten Wanderung mit vorgebuchten Hotelübernachtungen. Unsere Begleiterin hatte ihn in einer Kirche singen gehört und war davon sehr angetan. Er selber erzählte lieber von seinen Wanderungen in Schottland, Kanada und Kenia.

Der *camino* wird noch voller. Immer mehr Pilger sind im Verlauf des langen Weges dazugestoßen. Andere Jakobswege, der *camino del norte* in der Nähe der Küste, der *camino via de la plata* aus Südspanien, der *camino portugues* vereinigen sich mit dem *camino frances* und schaffen zusätzliche Pilger heran. Dazu kommen Tourismusgruppen und Buspilger, die mit leichtem Gepäck ein bisschen laufen, in einer Bar ihren Pilgerausweis stempeln, vom Bus wieder aufgenommen und dorthin gebracht werden, wo es schön ist, es sich gut gehen lässt und bald eine neue Bar winkt.

Eine Gruppe erregte besonders unsere Aufmerksamkeit, oder waren es zwei? Jedenfalls gab es zwei junge Frauen, die, jede mit einer großen schwarzen Videokamera bewaffnet, hinter einer Wegbiegung oder vor einer malerischen Brücke auf ihre Leute warteten, um nach deren Durchgang sich ins Auto zu schwingen, weiter vorzufahren und wieder zu warten.

Arzúa, den 7.5.2008 (noch 39 km)

Das Frühstück hatten wir im Hotel gegenüber eingenommen, dann ging es weiter. Die Sonne schien. Hin und wieder fächelte uns ein leichter Wind, insgesamt war es warm bis schweißtreibend. Wir versicherten uns immer wieder, dass wir hier im Juli oder August nicht gehen mögen.

Um halb zwölf erreichten wir die Herberge in Arzúa. Sie war noch geschlossen, aber das kannten wir schon und übten uns in Geduld. Arzúa hat eine schöne *plaza*, ein Straßencafé war auch vorhanden, hier konnte man entspannt in der Sonne sitzen und es sich gut gehen lassen.

Dafür stand mir eine scheußliche Nacht bevor.

Santa Irene, den 8.5.2008 (noch 23 km)

Zum erstenmal hat mich Schnarchen entschieden genervt. Wir hatten aber auch zwei Hochleistungsschnarcher an Bord. Sie schnarchten unisono oder polyphon, einzeln oder im Duett, jedenfalls unaufhörlich.

Dazu das Kläffen der Hunde. Spanische Hunde werden in Einzelhaft gehalten, an einer kurzen Kette im Hof oder in einem winzigen Zwinger, und haben keinen Kontakt zu ihresgleichen. Deshalb können sie sich erst, wenn es draußen ruhiger

wird, wenigstens akustisch mit ihren Artgenossen austauschen. Und so geht der Hundeklatsch lautstark von Hof zu Hof, über Berg und Tal, die ganze Nacht.

Zwei Röllchen aus Toilettenpapier, in die Ohren gestopft, verhalfen mir doch noch zu etwas Schlaf. Später hörten wir, dass in dieser Nacht in unserem Schlafraum eine Jacke und ein Mobiltelefon abhanden gekommen wären. Das kennt man sonst nur vom Hörensagen. Wenn es einen beinahe selbst getroffen hätte, wird man doch ein wenig nachdenklich.

Unser Ziel Santa Irene erreichten wir gegen Mittag. Ein gottverlassenes Kaff, aber zwei Herbergen, eine städtische und eine private. Wir wollten in der privaten bleiben, aber verfehlten sie und waren schon fast zwei Kilometer weiter, ehe wir uns zur Umkehr entschlossen. Das war blöd, wir hätten einfach noch fünfhundert Meter bis A Rúa weitergehen sollen.

Die angepriesene Herberge erwies sich als recht kostspielig, auch angesichts von Bettwäsche und Handtüchern, aber da es im Ort keine andere Verpflegungsmöglichkeit gab, blieben wir trotzdem. Der Versuch, in der ländlichen Abgeschiedenheit eine Bar oder ein Café zu finden, scheiterte, obwohl wir die Gegend großflächig danach absuchten. Wir legten uns hin und ruhten uns aus von unserer kurzen Tagesetappe.

Das Abendbrot in großer Runde war nicht schlecht. Was allerdings auf den ersten Blick wie die Soße zum Seehecht aussah, entpuppte sich als gewürztes Öl. Ein wenig überrascht waren wir, als uns der Rotwein, sonst immer und selbstverständlich im Preis inbegriffen, gesondert in Rechnung gestellt wurde. Das wunderte auch die beiden flotten Großmütter aus München, mit denen wir hier wieder einmal zusammentrafen.

Santiago, den 9.5.2008 (endlich am Ziel)

Wir sind da! Ich habe herrlich geschlafen in unserem Vier-Bett-Zimmer, in dem außer uns nur noch Ingrid und Ulrike, die flotten Großmütter, untergebracht waren. Die letzte Etappe unterschied sich landschaftlich nicht von den vorhergehenden.

Hatten wir zunächst noch vor, auf dem Monte de Gozo (Berg der Glückseligkeit) Station zu machen – er heißt so, weil man von einem bestimmten Punkt aus zum erstenmal die Kathedrale von Santiago, das Ziel aller Plagen, erblicken kann, wir haben nicht nach diesem Punkt gesucht – so beschlossen wir, als wir erst einmal da waren, den Rest auch noch auf uns zu nehmen.

Die Herberge auf dem Monte de Gozo ist Teil einer riesigen Ferienanlage. Diese erstreckt sich unterhalb eines scheußlichen Papstdenkmals den Hang hinab. Ich vermute, sie ist für den Besuch von Johannes Paul II. im Jahre 1993 überhaupt erst errichtet worden. Auch ein Campingplatz gehört dazu, sein schleichender Verfall war nicht zu übersehen. Was die Anlage von Bettenburgen an der Ostsee wohltuend unterscheidet, ist die komplett einstöckige Bauweise, die sie besser in die Landschaft eingliedert.

Wir suchten uns eine Herberge im Vorort San Lázaro drei Kilometer vor der Kathedrale in der Hoffnung, dort bis zur Abreise bleiben zu können. Mit etwas Chuzpe ist uns das gelungen. Duschen, Waschen, Kaffeetrinken, und dann endlich: Die letzten Schritte bis zur Kathedrale. Zuvor erst einmal – der Regen war uns inzwischen egal – ins Pilgerbüro. Die Pilgerurkunde, die Compostela, die wir uns ehrlich erlaufen hatten, wollten wir auf jeden Fall mitnehmen, auch wenn wir ihrer in ihrem ursprünglichen Sinn als Nachweis echter Pilgerschaft

nicht bedurften.

Im Pilgerbüro herrschte ziemlicher Andrang. Und wir hatten geglaubt, im April/Mai eine ruhige Zeit gewählt zu haben! Viele kamen mit Sack und Pack, die Urkunde war Ihnen offenbar wichtiger als das Bett für die Nacht. Der gestempelte Pilgerausweis wurde sorgfältig geprüft, bevor man uns die lateinische Urkunde aushändigte. Der Vorgang lief recht geschäftsmäßig ab, aber ein wenig feierlich war einem schon zumute.

„DAS DOMKAPITEL dieser Segenspendenden Apostolischen und Erzbischöflichen Compostelanschen Kathedrale, Wahrer des Siegels vom Altar des Seligen Apostels Jakobus – in dem Bestreben, allen Gläubigen und Pilgern, welche aus dem ganzen Erdkreis aus Verehrung oder auf Grund eines Gelübdes zu den Schwellen unseres Apostels Jakobus, des Patrons und Schutzherrn der Spanier, gekommen sind, einen verbürgten Nachweis ihres Besuches auszufertigen für alle und jeden, denen er zur Einsicht vorgelegt wird – tut kund, dass Herr Lotharius Melching aus frommem Herzen demütig diese hochheilige Kirche aufsuchte. Zur Bekräftigung dessen überreiche ich ihm die vorliegende Urkunde, die mit dem Siegel ebendieser Heiligen Kirche versehen ist.

Gegeben zu Compostela am 9. Tag des Monats Mai im Jahre des Herrn 2008

Der für die Pilger zuständige Domherr“

Vom ersten Eindruck der Kathedrale ist gar nicht so viel zu berichten. Man hat sie inzwischen auf so vielen Abbildungen

gesehen, dass ihr Anblick keine Überraschung mehr bietet. Sie ist groß, riesig sogar, und überaus schmuckvoll gestaltet.

Der Altar, reich in Gold und voller kunstvoller Verzierungen, ist komplexer als alle bisher gesehenen. Er ist tief gestaffelt wie eine Bühne, wird gefasst von einer Vielzahl barocker Säulen. Im Zentrum steht die Büste des Jakobus, gekleidet in einen metallenen Überwurf aus Gold und Silber. Der Altar wirkt trotzdem nicht so pompös wie andere, weil das Größenverhältnis zwischen Altar und Kirchenraum gewahrt bleibt.

In der Vierung hing der *botufumeiro*, der Weihrauchkessel, der zu besonderen Anlässen an fünfunddreißig Meter langem Seil durch das ganze Querschiff geschwenkt wird. Einige weitere Exemplare, älter und reicher, waren im Altarraum aufgehängt. Sie waren wohl zu schade für solche Spiele, zumal er schon zweimal über das Ziel hinaus und aus der Kirche geschossen ist.

Nach einigem Suchen fanden wir ein Restaurant etwas abseits vom Zentrum an der Plaza Mazarelos. Dann war es wieder Zeit, in die Herberge zurückzukehren.

Schon in den letzten Tagen machte sich ein Nachlassen der Spannung bemerkbar. Auch andere Pilger berichteten von einer gewissen *camino*-Müdigkeit während der letzten Etappen, vielleicht, weil das Ziel so greifbar nahe war. Schien die Aufgabe zu Anfang schier unmöglich, und schien sie nach einiger Zeit zwar immer noch anspruchsvoll, aber verglichen mit dem schon Erreichten durchaus leistbar, so stellte sich gegen Ende das Gefühl ein, dass der Rest nur noch ein Klacks sei. Es fehlte die Herausforderung, es fehlte das Gefühl, man müsse alles geben, um das Ziel zu erreichen. Das Ergebnis war Schlawheit.

Viele berichteten von der Versuchung, auf den letzten Metern alles zu schmeißen, aber Pflichtgefühl und Selbstachtung haben

es verhindert. Jetzt sind wir froh, hier zu sein, denken aber auch, es reicht.

Santiago, den 10.5.2008

Wir mussten wieder hinunter in die Stadt. Bei der Kathedrale trafen wir viele, die wir schon unterwegs gesehen hatten. Um elf belegten wir unsere Plätze. Die Kathedrale füllte sich. Auch während des Gottesdienstes war ein ununterbrochenes Kommen und Gehen. Das bevorstehende Pfingstfest hatte viele für einen kurzen Besuch nach Santiago verschlagen.

Eine Nonne übte mit heller Stimme einige liturgische Gesänge ein. Dann las sie die gestern angekommenen Pilger vor, sortiert nach Startort und Nationalität. „*Desde Pamplona: seis alemanes.*“ Da fühlten wir uns eingeschlossen.

Während der ganzen Zeit riss der Strom derjenigen nicht ab, die hinter dem Altar zur Büste des Jakobus emporstiegen und sie, wie es die Tradition verlangt, von hinten umarmten. Wir konnten diese Menschen vom Kirchenraum aus nur ahnen. Aber immer wieder erschienen auf den Schultern der Figur zwei Hände, verharrten dort einen Moment und zogen sich dann schüchtern zurück.

Unentwegt Blitzlichter. Der Erzbischof selber hielt die Messe. Größeren Respekt rief das nicht hervor. Selbst während der Wandlung und Austeilung wurde geblitzt und gefilmt. Den Vogel schoss ein Tourist ab, der, die Oblate im Mund, kauend auf eine Bank stieg, um mit besserem Ausblick weiter zu filmen.

Am Ende der Messe der Höhepunkt, das Schwenken des *botufumeiro*. Unglaublich, wie dieser schwere Weihrauchkessel in weitem Schwung durch das Querschiff pendelte und fast die Decke berührte.

Den Rest des Tages schlenderten wir durch die Stadt. Wir informierten uns am Busbahnhof über die Busse nach Fistera und zum Flughafen. Wir gingen zur Herberge zurück und buchten die dritte Nacht. Mit der Linie 6 fuhren wir wieder ins Stadtzentrum.

Ein kleiner Jahrmarkt mit einem großen Riesenrad zog uns an. Noch einmal um die Praza do Obradoiro vor der Kathedrale. *Praza ist gallego* für *plaza* und *obradoiro* ist eine Werkstatt. Welche Werkstatt sich dort befunden haben soll, wurde nicht mitgeteilt. Vielleicht die Bauhütte?

Santiago mit den Augen eines Touristen betrachtet ist nicht so viel anders als andere Anziehungspunkte. Es gibt viele alte oder in altem Stil errichtete Gebäude, sie sind hier durch den verwendeten Granit einheitlicher als anderswo, die meisten sind auch im Alter näher beieinander. Ein altes, riesiges Klostergebäude erinnert mit dicken Mauern und vergitterten Fenstern eher an ein Gefängnis als an eine Stätte tätiger Frömmigkeit. Enge Altstadtgassen, in denen Lokale und Andenkenläden sich endlos abwechseln, verbinden die Kathedrale mit dem Rest der Welt. Und doch, etwas ist anders. Immer wieder sieht man Pilger, die ihren Rucksack und sich selbst zu irgendeiner Herberge schleppen.

Unsere Herberge am Stadtrand war weniger überlaufen als die zentraler gelegenen Unterkünfte. Und außerdem war sie gar nicht so leicht zu finden an einem Nebenweg hinter dem pädagogischen Museum. Eckard und Els aus Süddeutschland, er Deutscher, sie Holländerin, leisteten uns beim Essen Gesellschaft. Und wieder zeigte sich, dass Pilgern verbindet.

Sie wollten noch weiterlaufen bis Fistera. Aber als sie bei der ersten Herberge am Weg wegen Überfüllung abgewiesen wurden, gaben sie dieses Vorhaben auf und nahmen den Bus.

Fisterra, den 11.5.2008

In Fisterra muss man auch gewesen sein. Wir beschlossen von vornherein, nicht in drei oder vier Tagen dahin zu laufen, sondern den Bus zu nehmen.

Diese Eukalyptuswäler! Eukalyptusbäume wachsen schnell, aus dem Holz wird Papier hergestellt. Wir hatten zuvor davon gelesen, auch auf dem Weg nach Santiago schon einige gesehen. Dass sie aber so großflächig Hügel und Berge überziehen, hat doch erstaunt. Ob das wirklich der Weisheit letzter Schluss ist?

Die Fahrt war eine endlose Kurverei. Fisterra liegt am Ende einer kleinen Halbinsel. Die Gegend ist bergig und felsig. Keine schroff aufragenden Felsen, sondern von Felsenklippen durchsetzte Bergrücken, die direkt aus dem Meer aufsteigen. Die Straße wand sich um jede kleine Bucht, durch jeden kleinen Ort.

Vom Ort Fisterra aus galt es, die drei Kilometer bis zum Kap mit seinem Leuchtturm zu Fuß zurückzulegen. Das Gelb des Ginsters herrschte vor. Er kommt wohl am ehesten mit den unwirtlichen Verhältnissen zurecht. Am Straßenrand blühten Margeriten. Sie wurden hin und wieder unterbrochen von kleinwüchsigen, kleinblütigen Kräutern.

Und endlich: Das Ende der Welt! Klippen fielen steil zum Wasser hinab, bildeten kleine Kanzeln oder formten urwüchsige Bänke. Schmale Pfade verliefen sich in verborgene Tiefe. Und allenthalben Pilger, vor allem junge Pilger. Sie saßen ergriffen auf den Felsen, ergriffen von sich selbst und von der unwirklichen Kulisse.

Das Meer war glatt und schien endlos unter einem wolkenfleckigen Himmel. Kleine Wellen brachen sich schäu-

mend an unsichtbaren Unterwasserfelsen. In der Ferne sprangen Delfine. Die Westküste Galiciens heißt auch *costa de muerte*. Das wird seinen Grund haben.

Auf den Felsen sah man immer wieder verkohlte Stellen. Hier hatten junge Leute gemäß altem, vielleicht sogar heidnischem Brauch etwas von ihrer Kleidung geopfert.

Leider waren auch zahlreiche Touristen zugegen. Sie ließen sich schwatzend, lachend und fotografierend von der Magie des Ortes nicht anstecken, sondern genossen ihn als Postkartenpanorama. Einige junge Spanier erzeugten nicht nur den inzwischen gewohnten Lärm. Der Wortführer hatte ein Megafon mitgebracht. Dahinein plapperte er ununterbrochen, und wenn ihm nichts mehr einfiel, zählte er laut.

Den ganzen Ausflug lang begleitete uns Yoko aus Japan. Sie hatte sich mit minimalen Englischkenntnissen und ganz auf sich allein gestellt auf Europatour begeben. Dabei hatte sie bereits Berlin und Meißen gesehen, London und Paris. Sie war ein paar Tage auf dem Jakobsweg gegangen und wollte anschließend weiter zum Mont St. Michel. Sie ließ sich bereitwillig leiten und bedankte sich mit zusammengelegten Händen und unzähligen Verbeugungen unentwegt für den schönen Tag. Mir bleibt rätselhaft, wie sie mit ihren spärlichen Sprachkenntnissen durchkam.

3 Rückblick

Santiago, den 12.5.2008

Die Pilgerreise ist zu Ende. Noch ein paar Tage Santiago, dann geht es nach Hause. Die Zeit ist gekommen, zurückzublicken und, wie man so sagt, Bilanz zu ziehen. Was hat sich erfüllt?

Die Stetigkeit des Wanderns vermittelte Ruhe, dies umso klarer, je länger es ging, denn mit der Übung wuchs die Kraft. Und da wir unsere Etappen nicht wie andere verlängerten, wozu auch, der Rückflug war ja fest gebucht, endeten die Tage mit immer geringerer Erschöpfung und waren doch erfüllt genug, die Vorstellung zu vermitteln, dem Ziel jedesmal ein Stück näher gekommen zu sein.

Dieses Erfolgsgefühl war wichtiger Bestandteil meines Jakobsweges, und deshalb konnte ich neidlos auf jene blicken, die in größeren Etappen vorankamen. Ich hatte das Gefühl, das Meinige zu leisten, und das, ohne mich zu verausgaben.

Wenn ich nach den ersten Tagen die zurückgelegte Strecke mit der noch verbleibenden verglich, wurde mir die Größe der selbstgestellten Aufgabe drastisch bewusst. Doch dann sind wir angekommen, und die Gewissheit, ein anspruchsvolles, aber realistisches Ziel uns gesetzt, es unbeirrt verfolgt und an der eigenen Kraft nicht gezweifelt zu haben, erfüllte uns mit Genugtuung.

Wir haben dieses Ziel ohne Blessuren erreicht. Wir hatten vielleicht auch eine Menge Glück, das Wetter war nur ausnahmsweise wirklich schlecht, die Füße waren nie wund, die Muskeln nie verspannt, die Sehnen nie entzündet. Das war sicherlich auch eine Folge davon, dass wir mit Augenmaß geplant und Selbstüberforderung vermieden hatten. Und so ist auch die am Ende erworbene Compostela kein Ablass und keine Ehrenurkunde, sondern nur die schriftliche Bestätigung: Wir haben es gewollt, geplant, getan, geschafft.

Aber warum musste das unbedingt auf dem Jakobsweg sein?

Rein äußerlich bietet er gute Rahmenbedingungen für eine Langwanderung. Er führt durch ein fremdes Land mit andersartigen Landschaften, mit sehenswerten Kulturdenkmälern und mit einem großartigen geschichtlichen Hintergrund. Man ist nicht ganz auf sich allein angewiesen, sondern weiß stets, dank der vielen, vielen gelben Pfeile, wie und wo es weitergeht. Man findet auch als Fremder immer ein Bett und eine Mahlzeit. Und, das zeugt von der Beliebtheit des Jakobsweges, man trifft viele Menschen, und die meisten sind offen freundlich, aufgeschlossen und hilfsbereit.

Das hängt vielleicht mit dem anderen Aspekt zusammen. Der Jakobsweg ist nicht ein x-beliebiger Wanderweg wie der Rennsteig oder der Schwarzwaldhöhenweg, sondern stets bleibt im Hinterkopf die Erkenntnis präsent, dass viele Jahrhunderte lang Menschen diesen Weg gegangen sind. Sie haben Mühen und Gefahren auf sich genommen. Viele sind nicht wieder heimgekehrt, einige nicht einmal bis Santiago gekommen. Sie haben ihre Hoffnung oder ihre Angst, ihr Leid oder ihre Dankbarkeit mitgebracht, die meisten getrieben von ihrem Glauben und ihrer Frömmigkeit.

Auch wenn wir Glauben und Frömmigkeit nicht mit ih-

nen teilen, fühlt man sich doch mit ihnen verbunden. Ich will nicht sagen, durch ähnliche Erfahrung verbunden, denn von der Mühsal früherer Pilgerschaft konnten wir wohl nur eine vage Vorstellung gewinnen. Immerhin trennen uns trotz des Gefühls der Verbundenheit Welten und Jahrhunderte.

Wir haben uns von den symbolischen Handlungen ferngehalten. Wir haben keinen Stein abgelegt, den Heiligen Jakobus nicht umarmt und auch unsere Kleidung nicht verbrannt. Und doch steckt sogar in den unscheinbaren gelben Pfeilen ein Schuss Symbolik. Sie scheinen eben nicht nur anzugeben, wie es als Nächstes weitergeht, sondern auch auf ein fernes Ziel zu deuten, vielleicht sogar darüber hinaus.

Die Bedeutung des Jakobsweges liegt für mich nicht in den haarsträubenden Legenden, die zu seiner Entstehung führten, auch nicht in der Erlösung von Diesseitsleid oder Jenseitsangst, sondern in dem Bewusstsein, in einer langen Tradition zu stehen, die viele Herzen bewegt und auch unsere nicht ganz unbeteiligt gelassen hat.

Nachtrag

Als wir am 21. April in El Burgo Ranero ankamen, betreten wir auf der Suche nach der Herberge eine Bar. Am Tresen stand ein Spanier in Hemdsärmeln, der uns auf Deutsch anredete und sich als Priester Jesus Calces vorstellte. Er wollte mir unbedingt etwas geben. Er holte einen Zettel hervor und schrieb auf die Rückseite einen Gruß. Auf der Vorderseite fand ich diesen Text:

*Staub, Schlamm, Sonne und Regen,
Das ist der Weg nach Santiago,
Tausende von Pilgern
Und mehr als tausend Jahre.*

*Wer ruft Dich, Pilger?
Welch geheime Macht lockt dich an?*

*Weder ist es der Sternenhimmel,
Noch sind es die großen Kathedralen,
Weder die Tapferkeit Navarras,
Noch der Rioja Wein,
Nicht die Meeresfrüchte Galiciens
Und auch nicht die Felder Kastiliens.*

*Pilger, wer ruft Dich?
Welch geheime Macht lockt Dich an?*

*Weder sind es die Leute unterwegs,
Noch sind es die ländlichen Traditionen,
Weder Kultur und Geschichte,
Noch der Hahn Santo Domingos,*

*Nicht der Palast von Gaudi
Und nicht das Schloss Ponferradas.*

*All' dies sehe ich im Vorbeigehen,
Und dies zu sehen ist Genuss.*

*Doch die Stimme, die mich ruft,
Fühle ich viel tiefer in mir.
Die Kraft, die mich vorantreibt,
Die Macht die mich anlockt,
Auch ich kann sie mir nicht erklären.*

Dies allein kann nur ER dort oben.